Zeitschrift: Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern

Herausgeber: Schweitzerische Gesellschaft in Bern

Band: 2 (1761)

Heft: 4

Artikel: Versuch einer Oekonomischen Beschreibung der Grafschaft oder Landvogten Nidau im Canton Bern

Autor: Pagan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386541

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Versuch
Einer Oekonomischen Beschreibung
der
Grafschaft oder Landvogtey
Nidau
im
Canton Bern.

Von Herrn Stadtschreiber Pagan von Nidau verfertigt und eingesandt.

1 7 6 0.

Was jetzt mein Aug entzückt erhält mir auch das Leben;
Die Felder müssen uns die beste Nahrung geben;
Der Weinstock stärket uns; die Früchte mancher Art
Erfrischen Herz und Blut; und wenn des Winters Grimm
Und Schnee, und Flocken uns bestürmen,
So muß die Waldung uns vor strenger Kälte schirmen.

Drollinger.

Versuch
einer Oekonomischen Beschreibung
der
Grafschaft oder Landvogtey
Kyburg
im
Canton Zürich.

Von Herrn Statthalter Hagen von Kyburg verfertigt und eingeschickt.

1760.

Was jetzt mein Aug entzückt erhält mir auch das Leben;
Die Felder müssen uns die beste Nahrung geben;
Der Weinstock fördert uns; die Früchte mancher Art
Erfreulichen Herz und Blut; und wenn das Winters Grimm
Uns Schnee, uns Flocken uns beführnen,
So muß die Wärmung uns der Frühger Hitze schirmen.

Drollinger.

XXI.

Die Landschaft Nidau liegt an dem Fusse des sogenannten Lebergebirges. Sie gränzet gegen Mitternacht an das Bisthum Basel, an das Bieler-Gebiet, an das Meyerthum Neuenstadt, und an den Tessenberg. Gegen Mittag an die Grafschaft Arberg. Gegen Morgen wieder an das Bisthum Basel, und an die Grafschaft Büren. Gegen Abend an die Grafschaft Erlach, und bey Ligerz noch an das Meyerthum Neuenstadt.

Abtheilung der Landschaft.

Sie wird abgetheilt: In das See-Gelände, oder Land jenseit des Sees, wo meistens Rebland und Waldung ist, wie wir hernach sehen werden; und in das Bauren-Land, oder Land diesseits des Sees, wo meistens Getreide und andere Feld-Früchte gepflanzet werden.

Dieses Bauren-Land wird wiederum abgetheilt: in die Obere und in die Untere Land-

schaft. Durch jene versteht man die gegen Westen; und durch diese die gegen Osten liegende Reviere.

In dem Oestlichen Theile fließt die Zihl, welche die untere Grafschaft oder Landschaft in zwey Theile schneidet. Dessen ohngeacht aber gehören die auf beyden Seiten dieses Flusses liegende Dörfer zu der untern Grafschaft, und zwar weil sie gegen Osten liegen. Es ist eine Gewohnheit zu reden, in diesem Lande; daß dasjenige Oben genennt wird, was gegen Westen liegt, und Unten, was den Oestlichen Theil der Lage einnimmt.

Es scheinet, daß man sich hierinn nach den Flüssen gerichtet habe, welche von Westen gegen Osten fliessen.

Grösse.

Sie hält von Westen gegen Osten, das ist, von dem Dorfe Siselen bis nach Safneren, etwa 4. Stunden Wegs in der Länge. Und von Nidau gegen Mittag bis zu dem sogenannten Hochsträß, welches an die Landvogtey Arberg gränzt, etwa anderthalbe Stunde Wegs in der Breite. Dieses versteht sich von dem Bauren-Lande, oder von der Grafschaft allein. Das Rebgelände gehet von Vingelz, * einem kleinen Flecken des Bieler-Gebiets, dem See nach, bis zu dem sogenannten Kalkofen zu Ligerz, welcher am Ende dieses Fleckens liegt, und der edlen Familie dieses Namens gehöret.

Diese

* Man muß dieses Vingelz von dem Dorfe Vinelz im Amt Erlach unterscheiden.

Diese Länge hält etwa anderthalbe Stund Wegs. Von dem See erstreckt es sich einen ziemlichen Strich Berg-hinan, darvon unten eine nähere Beschreibung folgen wird.

Clima.

Die ganze Landschaft lieget unter einer solchen Himmels-Luft, da überhaupt Kälte und Wärme für Menschen, Vieh und Pflanzen erträglich sind. Doch empfinden die Gegenden des Landes nach ihrer verschiedenen Lage, die Wärme der Sonne ungleich stark; in den niedrigen Gegenden stärker als auf den Höhen; und an der mittäglichen Seite der Hügel und Anhöhen kräftiger, als an der Nordlichen Seite derselben. Deßgleichen, wo starke Fröste oder Reiffen einfallen, welche absonderlich den Weinbergen sehr schädlich sind, so werden die niedrigen Gegenden dieselben weit stärker als diejenigen empfinden, welche höher liegen.

In der Vergleichung hält man unser Clima für wärmer, als das zu Bern; hingegen ist die Luft bey uns viel räuher, und voller Dünste, die von den Seen und den vielen Mösern aufsteigen.

Es wehen ordentlich in dieser Landschaft dreyerley Winde: Der erste ist der Nord-Wind, welchen man nach hiesiger Mund-Art den Berg-Luft nennet. Bey diesem ist anzumerken: daß er wegen seinen heftigen Stössen den Schiffern auf dem See sehr gefährlich ist, die er oft überfällt, ehe sie sichs vermuthen können, so daß schon zu verschiedenen malen die Schiffe dadurch

in grosse Noth gerathen sind. Ueberdas so hat man durch vielfältige Beobachtungen angemerket: Daß dieser Wind mehrentheils auf den Abend zu blasen pflegt, und die Einwohner halten ihn dennzumal für einen Vorboten des schönen Wetters. Man glaubt aber auch, daß die Bäume, die vor seinen Stössen geschirmet sind, mehr und öftere Frucht tragen.

Der andere Wind ist der West-Wind, den man hier die Ober-Luft nennet, der auch heftige Stösse hat, und gewöhnlich Regen und Ungewitter mitbringt.

Der dritte ist der Ost-Wind oder die Bysen; dieser ist trocken, und insgemein sehr kalt. Er wird weiters durch das Land hinein immer heftiger verspürt. Die Einwohner um den Neuenburger-See empfinden denselben stärker als wir; und wir hingegen spühren den Regen-Wind stärker als sie.

Es ist noch ein vierter Wind, von Mittag her, der aber nur selten bläßt. Man nennt ihn hier den Phön; die See-Leute aber den Bränten-Träger, (a) oder Alp-Luft. Er ist warm, schädlich und machet die Pflanzen verwelken. Wenn wir hier zu Lande nach dem Wetter schauen, so richten wir unsere Augen gegen Westen zu, weil der Regen meistens von dorten herkömmt.

Daß

(a) Ohne Zweifel weil die Leute, die sich in der Weinlese gebrauchen lassen, die Trauben in Wein-Branten auf dem Rücken unter die Kälter oder Presse zu bringen, von den mittägigen Gegenden herkommen.

Daß unser Clima gesund sey, kan man der vielen Dünste und der See-Luft ungeacht bejahen. Man glaubt freylich durchgehends, daß man hier dem Frost-Fieber oder Kaltwehe sehr unterworfen sey. Allein diese, so wie andere Krankheiten reissen hier nicht mehr als an andern Orten ein. Und wir können würklich noch 70. 80. ja 90jährige Greise aufweisen, sonderlich in dem Rebgelände, wo doch die Wohnungen hart an den See gebaut sind. Vielleicht würden wir keine so gesunde Luft haben, wo wir nicht so öftere Winde hätten, welche die vielen Dünste von uns treiben. Ja, wir sind, in Vergleichung anderer Orten, nicht so vielen und starken Ungewittern, Hagel und Wolkenbrüchen unterworfen, wie unsre Nachbarn. Die Ungewitter sammeln sich bey uns, und brechen nicht allemal hier, sondern oft anderstwo los. Und vermuthlich würde die Stärke derselben abnehmen, wenn weniger Moräste und folglich weniger Dünste in dem See-Lande sich befänden.

Beschaffenheit.

Damit wir dem Leser die Beschaffenheit dieses Landes desto deutlicher und ordentlicher vor Augen legen, so wollen wir solche nach der hievor gemachten Abtheilung betrachten, und zwar den Anfang mit dem Bauren-Lande machen, so wie solches von der Zihl durchschnitten wird.

Die Obere Landschaft besteht aus zween Hügeln, zwischen und neben welchen die niedrigen Gegenden bald Felder, bald Wiesen, bald aber und zwar meistens Allmenten und Weyd-

plätze sind. Die Hügel selbst aber bestehen aus Waldungen, Reben, Feldern und Wiesen.

Der eine und zwar der kleinere dieser Hügel geht von dem Dorfe Büel gegen Westen zu, bis zu dem Dorfe Siselen: Er hat etwa eine Stunde in der Länge, und wird an einigen Orten durch niedrige Gegenden und Möser durchschnitten.

Der andere und nahmhaft grössere Hügel hingegen geht von Osten nach Westen, von dem Dorfe Studen bis nach Hagnek, und ist etwa zwo Stunden lang.

Die untere Landschaft besteht aus einem Theile des Hügels, welcher der Büttenberg genennt wird, neben und oben an demselben ist ein unebenes Land gegen Westen zu; durch diese untere Landschaft aber verstehe ich dießmal nur den Oestlichen Theil, der durch die Zihl von dem übrigen getrennt, und um vieles der kleinere ist. Es ist dieselbe mit Wäldern, Reben, Feldern, Wiesen und Weyden bedeckt. Auf der Nordlichen Seite dieser Landschaft fließt die Süß von Mett bis nach Nidau, welche zugleich die Landsmark gegen Biel ausmacht. Gleichwie nun so wohl die obere als die untere Grafschaft ein unebenes Land sind, so ist auch die Erde sehr ungleich. Laßt uns hierüber eine ausführliche Beschreibung geben, so weit unser Kenntniß reichen mag.

Die Landleute machen in Ansehen der Erde einen Unterscheid: Die eine nennen sie Rügland. Die andere Lygrund. Durch jenes wird das

Land

Land so auf den Höhen liegt, durch dieses aber eine niedrige Gegend verstanden. Dessen ungeacht giebt es zweyerley Rügland. Das eine trägt den allerbesten Dinkel, das ist bey dem Dorfe Safneren. Dort haben die Landleute vergeblich Weitzen zu bauen versucht. Er ist mit Ratten dergestalt angefüllt worden, daß er nicht davon gesäubert werden konnte. Hingegen wird der Dinkel zierlich schön und vollkommen, und hat, wie gesagt, im Lande den Vorzug.

Das andere Rügland zeuget den besten Weitzen, nämlich zu Epsach und Töuffelen; hingegen will der Dinkel daselbst so gerne nicht gerathen. Kurz: Der Oestliche Theil der Landschaft tauget für das Fäsichte; und der Westliche für Kernen (oder bluttes Getreide.) Ich will deßwegen eben nicht sagen: daß man nicht auch beyder Gattung baue; sondern nur, daß die eine Landschaft dem Dinkel- und die andre dem Weitzen-Bau den Vorzug giebt. Zu Siselen z. Ex. in der obern Landschaft bauen sie aller Gattung Getreide, fäsichtes (und bluttes) oder solches das beym Ausdreschen von dem Fasen läßt, je nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Aecker. Auch halten die Landleute nicht ohne wahrscheinlichen Grund dafür, daß die Abwechslung und Austauschung des Saamens, welcher in unterschiedlicher Erd-Art oder Clima gewachsen, schönere Früchte zeuge.

Weiters machen unsere Landleute einen Unterscheid zwischen dem starken und dem leichten Grund. Jener ist eine feste Erde, die viel und harte Schollen wirft, und sich nicht gerne thei-

len läßt. Sie halten sie nicht für fruchtbar. Dieser, nämlich der leichte Grund dann, wird entweder von den Winden verweht, oder von der Sonnen-Hitze allzusehr und allzugeschwinde ausgetrocknet; die Saat wird von Erde zu sehr entblösset, die Nahrungs-Säfte verfliegen zu geschwinde, und die Regen-Güsse spühlen diese leichte Erde allzustark weg. Die beste Acker-Erde nennen sie die, welche zwischen obigen beyden das Mittel hält. Von solcher Erde sind nun die mehresten Felder und Wiesen dieses Lands.

Sie machen einen Unterscheid zwischen dieser Acker-Erde, wie sie eben beschrieben worden, und dem Lett- oder Thon-Grunde, dem Grien oder Kiese, und dem Torf oder Turben. Letten giebt es zweyerley: Gelber, welcher auf den Höhen zu finden ist, und blauer, den man in den tiefern Gegenden antrift. So wohl der eine als der andere ist bis in einer ziemlichen Tiefe der Erde hervorzugraben. An einigen Orten ist er mit Acker-Erde oder Wasen bedecket. Es giebt auch Oerter, wo nichts als blauer Letten gefunden wird, zum Exempel um Nidau herum, an dem See und an der Zihl; bißweilen aber findet man denselben mit Torf vermischet. Ich habe mich erkundigt, ob kein Mangel entdeckt worden sey: Ich habe darüber weiter nichts erfahren, als daß ein gewisser Herr von Biel in dem Büttenberg solchen entdeckt, und zu seinen Obst-Bäumen gelegt haben soll. Verständige halten aber dieses für keinen rechten Mergel, sondern nur bloß für harten Letten. Es ist auch vermuthet worden, daß man vielleicht nicht fern von Töuffelen dergleichen antreffen dörfte.

Die

Die andere Art des Grunds ist das Grien; Kies; darüber kan ich folgendes sagen: Daß die Felder an einigen Orten sehr kiesicht und steinicht sind, wie zum Exempel die Felder deren von Suz und Lattrigen. Alleine dem ohngeacht wird auf solchen Aeckern sehr gutes Korn gebauet. Und man hält den steinichten Boden zum Kornbaue eben nicht für den schlechtesten. Wie ich dann einen Landmann kenne, der einen Acker um theures Geld an sich gebracht hat, und bezeuget; ohngeacht derselbe so voller Steinen liege, daß man ihn gar nicht davon säubern könne, so trage er doch nicht allein gute, sondern auch häufige Früchte, so viel darauf stehen möge. Zu Niett soll, wenn man 5. bis 6. Schuhe tief gräbt, lauter Kies und Sand seyn. Dort befindet sich wohl die Hälfte des Landes von schwarzem Grund, dem die Einwohner aber den weissen vorziehn.

Hingegen ist an andern Orten, wie zu Epsach, Jenß, Merzlingen, ein solcher Mangel an Kies, daß sie denselben anderstwo suchen und kaufen müssen, um ihre Strassen zu verbessern.

Es giebt selbst auf den besten und aus reinester Erde bestehenden Feldern, gewisse Adern, vermuthlich von Kies, welches die Bauersleute Gräussenen nennen, womit nichts anzufangen ist, ob man auch gleich bessere Erde an deren Statt hinlegt. Das Getreide wächst darauf nicht länger, als so weit etwa der Monat Aprill Nahrungs-Saft verleihen mag. Hernach steht es im Wachsthume still, und das Getrei-

de

de mag zu keiner Form noch Zeitigung gelangen. Aller Dünger ist da verlohren; alle bessere dahin gebrachte Acker-Erde nimmt von der gleichen schlimmen Natur Theil; daher muthmassen die Landleute, daß bey heranrückender Wärme des Sommers gewisse den Pflanzen schädliche Dünste daselbst aus der Erde hervorgezogen werden. Das beste dabey soll dieses seyn: Daß die Wasen-Erde, womit diese Adern bedecket worden, die Pflanzen noch einigermassen, wiewohl schlecht genug, zum Wachsthume bringet.

Man findet von Torf, da wo ich solchen habe graben gesehn, nur schwache Adern, und diese nur in sumpfichtem Lande. Ob er auch anderswo anzutreffen sey, ist mir unbekannt. Man gräbt hier zu Lande den Torf, weder zum Brennen noch zum Düngen; seine gute oder schlechte Beschaffenheit bleibt eben deßwegen noch zur Zeit ununtersucht.

Es giebt Felder, da man unter der Erde Steine oder sogenannte Riegel-Fluh antrift; zum Exempel: das Wyler-Feld bey Bellmund, soll dieser Art seyn; daher man auch oft mit dem Pfluge auffährt. Die Hub eben daselbst hält bald Sandfluh, bald aber Steinblatten in sich, davon ich bey den Steinbrüchen hernach zu reden gedenke. Die Tiefe der obern Erde, ehe man auf diese Steine oder Felsen kömmt, ist ungleich. An einigen Orten etwa ein Schuh, an andern aber mehr.

Es giebt ferners Felder, welche unter gewissen Getreid-Arten, als z. E. Weitzen und

Roggen,

Roggen, vielen Ratten zeugen, obschon dieses Unkraut nicht mit ausgesäet wird. Unter anderm Getreid aber wächset es nicht so leicht.

Man sieht aus diesem wenigen, daß die Felder und Erd-Arten sehr verschieden sind und abwechseln. Kaum ist ein Feld zu finden, wo alle Aecker von gleicher und gleich guter Erd-Art sind. Oft trägt der Fleiß des Landwirthen, oft die vortheilhafte Lage, oft tragen andre besondere Umstände, die ich zu Vermeidung der Weitläuftigkeit nicht umständlich erzählen mag, zur Fruchtbarkeit des Bodens das ihrige und vielleicht das meiste bey.

Es giebt endlich in einigen Mösern oder Morästen eine kohlschwarze Erde, aber nicht aller Orten: Zum Exempel kan ich das Beünden-Mos bey Nidau, das grosse und das Hagnek-Mos, wie auch das Brügg-Mos anziehn, andrer nicht zu gedenken. Diese Erde ist zu Kohl-Gärten oder Hanf-Aeckern (Beünden) sehr tauglich.

Laßt uns nun von der Beschaffenheit des Rebgeländs jenseit des Sees eine Beschreibung geben:

Das Rebgelände fängt, wie gesagt, bey Vingelz, oder besser zu reden, bey dem sogenannten Zehender-Haus an, und erstreckt sich dem See nach gegen Westen bis an den Kalkofen am Ende des Dorfes Ligerz. An den See stößt auf dieser Seite ein hoher Berg, auf dessen Rücken die Marchen gegen dem Bieler-Gebiete, und dem Tessenberge befindlich sind.

Den

Den Fuß des Berges bekleiden blosserdings Reben und Wohnungen der Rebleute, ohne an dem Theile, welcher der Nidau-Berg heiset; da erstreckt sich die Waldung bis an den See hinunter.

Das Erdreich ist überhaupt rauh und steinicht. Es giebt auch eine röthlichte Erde, welche feuchter Natur, und in dürren Sommers-Zeiten den Reben nützlich ist, aber in den nassen Jahren tauget sie nicht viel.

Oben an den Reben sind Felsen, Wälder und Gebüsche, bis auf die oberste Höhe; da sind die Magglingen-Matten, von deren Beschaffenheit ich dießmal nur so viel melde, daß ein Theil derselben von den Rebleuten besessen wird. Man kan sie des Jahres nur einmal abmähen. Sie geben weniges, aber tresliches Futter. Ihre Art ist auch diese: Daß man auf denselben, eben wie auf allen andern Wiesen dieser Berge, die Haselstauden wachsen läßt, damit der Thau und andere Feuchtigkeiten nicht so geschwinde vertrocknen, und damit die vorbeystreichenden Nebel ihre Tropfen anhängen können. Ohne dieses würden diese Wiesen bloß dürre Anger seyn, und kein Gras hervorbringen.

Zwischen diesen Wäldern obenhalb dem Flecken Twann ist das Dörflein Geych; (Franz. *Jeugiers*) daselbst sind drey kleine Felder, welche gleichfalls einen steinichten Boden haben, wo Korn, sonderlich aber Weitzen gebauet wird.

Noch weiter obenher an den Gränzen ist der Kühberg der Gemeinde Twann, woselbst ihr

Vieh

Vieh gesömmert, das ist, den Sommer über zu Weyde getrieben wird; dieser Berg ist dürr und trocken, weßwegen man auch darauf bedacht ist, daselbst Wasserquellen zu suchen.

Die Arten der Rebstöcke und ihre Beschaffenheit sind diese:

a. Eine Gattung gute Klepfer und Bluzer. Darunter giebt es deren, die zu allen Zeiten von kleiner Ertragenheit sind, welche von den Rebleuten Keyserstöcke genennet werden. Sie zeugen alle Frühjahre viel, aber im Herbst bleibet nichts als der Grath, oder der Stengel der Traube. Man muthmasset, dieser Fehler komme von der Beschaffenheit des Erdreichs her, und wenn der Stock ausgezogen und anderswo versetzt würde, so könnte ein tragbarer guter Rebstock daraus werden.

b. Rothe und weisse Mußkateller werden zu geschwinder Zeitigung an den Gehälden, (Geländern) zulängst den Häusern, gepflanzet und aufgezogen.

c. Grosse rothe Trauben, diese hält man für die schlechtesten.

d. Kleine Sarvanger, rothe und weisse, sind in dieser Gegend von guter Ertragenheit.

e. Eine Gattung Elsaßer-Trauben, diese sind nicht brauchbar; zu Zeiten faulen sie; zu Zeiten fallen sie ab, und geben schlechten Wein.

Da

Da bis hieher die Beschaffenheit des Landes oder Erdreichs beschrieben worden, so wird es nicht überflüßig seyn, auch zu melden: wie viel angebautes und unangebautes Land ohngefehr sich in diesem Bezirke befinden mag.

An Ackerland bey "	6200.	Jucharten.
An Wiesen, die des Jahrs zweymal abgemäht werden	2300.	Maad.
An Wiesen, welche nur einmal abgemäht werden	1030.	Maad.
An Allmenten, oder Gemeind-Weyden "	2230.	Maad.
An Rebland diesseits dem See " " "	850.	Mannwerk.
" jenseits dem See. " " "	3800.	Mannwerk.
An Waldungen "	2300.	Jucharten.

Hierbey ist anzumerken: Daß sich vor ein paar Jahren bey geschehener Nachforschung erfunden, daß bey 40. Jucharten Landes, sowohl an Wiesen als Ackerland ungebaut und verlassen sind, sonst wird alles andere besorget und genutzet.

Unter einer Juchart versteht unser Bauer so viel Landes, als mit 8. Mäßen blossen, oder mit 18. bis 20. Mäßen Fasen-Kornes besäet wird. Weil aber ungleich mehr oder weniger gesäet wird, so kan man daraus die Anzahl der Bern-Schuhen nicht bestimmen, die eine Juchart halten soll. Die Feldmesser aber rechnen solche auf 45000. Berner-Quadrat-Schuhe.

Die

Die Brüche des Ganzen rechnet der Bauer dem Saamen nach; redet er also von einer halben Juchart, so spricht er vier Mäße an Saat, von einem Viertel sagt er 2. Mäße, und so weiter; an den Orten aber, wo Dinkel gebaut wird, rechnen sie das Uebermaß nach den Brüchen der Zahlen oder Ziffern.

Die Feldmesser bestimmen ein Maad zu 31250. Berner-Quadrat-Schuhen. Unser Bauer aber nach seinen schriftlichen Urkunden, oder nach der Vergleichung mit andern Grundstücken. Es lauft bey ihm hier alles auf ein blosses ohngefehr hinaus; und der ganze Unterscheid, den sie zu machen pflegen, ist, daß sie sagen: Es ist ein gutes oder grosses Maad, oder es ist nur ein kleines Maad.

Ein Mannwerk Reben wird hier insgemein zu 5000. Berner-Quadrat-Schuhen gerechnet, sie mögen an einem Berge oder in der Ebene liegen.

Zu der Beschaffenheit eines Landes gehöret auch seine Ertragenheit.

Insgemein rechnet man dieselbe von einem guten und wohlbestellten Acker von der Juchart 80. bis 110. Garben Korn; wenn es nicht Fehljahre sind. Diese Garben werden gewöhnlich nicht grösser gebunden, als daß sie höchstens ½. Mäß (bluttes Getreid) Kernen, oder 1. Mäß Fäsen-Korn abwerfen. Es giebt aber auch solche Aecker, welche weniger abtragen, deren, welche kaum den Saamen wieder zurück geben; andere, welche nicht einmal an Werth ihrem

Grundzinse gleichkommen, und eben deßwegen verlassen sind.

Der Abtrag der Wiesen ist nicht wohl eigentlich zu beschreiben: Einige Wiesen können des Jahrs zweymal abgemähet werden; das ist, sie geben Heu und Embd oder Grummet. Wobey nicht zu vergessen ist, daß selbst viele Allmenten, Gemeinweyden, eine doppelte Heuerndte abtragen, absonderlich in den Dörfern, wo sie zu den Häusern gelegt, und also eingetheilt sind, daß ein Sohn das Weydrecht vom Vater erben kan, wie zu Siselen, allwo sie auch in sehr gutem Stande, und Bau gehalten werden. Nach Absterben des Mannsstammes, oder wenn der Besitzer Feuer und Licht auslöschen läßt, fällt sein Antheil der Gemeinde wieder heim.

Es giebt aber auch Gemeinweyden, die man des Jahrs nur einmal abmähen darf. Mit diesen hat es folgende Bewandtnis. Eine oder mehrere Gemeinden haben auf denselben ein Weydrecht, welches sich entweders auf schriftliche Titel und Urkunde, oder auf eine alte und ununterbrochene Uebung gründet.

Dieser Weydrechte giebt es nun zweyerley, die man vor und nach der Blumen nennet. Das Weydrecht vor der Blumen geht von Anfang des Frühlings, oder von einem in dem schriftlichen Titel bestimmten Tage, (wie zum Exempel St. Geörgen-Tag,) bis in den Monat May. Von dieser Zeit an läßt man das Gras wachsen und stehen bis im Heumonate auf St. Ulrichs oder einen andern bestimmten Tag:

Vor

Vor diesem Tage muß der Besitzer sein Heu einsammeln, weil alsdann die Gemeinden das Recht haben, ihr Vieh weyden zu lassen, die Trift mag abgemäht seyn oder nicht; und dieses wird das Weydrecht nach der Blumen genennt. Hierbey aber richten sich die Landleute in Ansehung der Zeit nach dem Julianischen Kalender, weilen solche in den alten Zeiten und Titeln auch nach demselben bestimmt und festgestellet worden. (*)

Diejenigen Einschläge, welche Rieder heissen, sind so beschaffen, daß einige Aecker angesäet, andere zu Brach, und die dritten zu Wiesen liegen. Hastet die Dienstbarkeit des Weydganges auf denselben, so muß jeder sein Vieh hüten, daß es die Saat des Nachbarn nicht verletze. Bey Büel und Walperswyl giebt es sogenannte Brachmatten, wo man die Schaafe und anderes Vieh weydet, die auch nur einmal abgemäht werden dörfen.

Noch eine andre Wiese, aber auch die einige ihrer Art, die ich kenne, da der Eigenthümer das Heu wegnimmt, die weydfahrende Gemeind aber, wenn sie solche nicht will abweyden lassen, den Grummet oder das Embd darauf verkauft; befindet sich bey dem sogenannten Oberdorfe bey Orpund.

Auf diesen Wiesen nun wächst verschiedenes Futter. Einige tragen Klee, Schmaalen und andere gute Kräuter; einige hingegen und son-

(*) Ein irriges Vorurtheil! als ob sich die Jahrszeit lieber nach dem alten Kalender richtete.

derlich in dem Mosland bringen Lische und schlechtes Futter hervor. Die Landleute pflegen dasselbe in Roß- und Küh-Futter zu unterscheiden. Den Pferden geben sie das gröbere und schlechtere, den Kühen aber das beste Futter, so sie haben. Doch ist auch in Ansehung des nemlichen Futters ein Unterscheid zu bemerken, welcher von der Natur des Bodens herrührt. Zum Exempel: Jens und Worben sind zwey nahe bey einander liegende Dörfer. Das Futter, welches die von Jens den Kühen geben, das geben die Worber den Pferden, welche davon fett werden; da hingegen zu Jens die Kühe mehr Milch liefern.

An einigen Orten hat man Esparsette oder Hanenkamm und Lüserne zu ziehn angefangen; und einige fahren damit noch weiters fort. Man ist aber hier der Meynung, unser Boden sey für diese Pflanzungen allzukalt. Nichts destoweniger hab ich Oerter auf den Höhen gesehn, wo sie gut fortkömmt. Die einen Wiesen, wie gesagt, geben vieles, andere weniges; einige gutes, andere schlechtes Futter. Der Abtrag ist so verschieden, daß man davon nichts eigentliches melden kan. Ich hab solche gesehn, die von jedem Maad ein Fuder Heu abtragen; andere aber mehr. Es giebt aber so unfruchtbare darunter, daß man kaum von einem Maad eine Leyter voll, (oder den vierten Theil ohngefehr eines Wagens) einsammeln kan.

Die Baumgärten oder sogenannte Haushofstätte bey den Häusern sind von den besten und fruchtbarsten. Sie werden auch zum Theil den

Sommer

Sommer hindurch eingegraset, und das Gras dem Vieh grün vorgeschüttet.

Die Weydplätze sind die allerschlechtesten. Da wird wenig oder nichts zur Verbesserung angewendet. Viele sind mit Löchern und mit Erdehäufen (Motten) bedeckt. Das Vieh frißt die Lische zwar noch, weil sie jung und zart ist, aber so bald sie einmal einige Stärke erlangt hat, läßt es sie unberührt.

Von der besten Ertragenheit, die man aus den Mööfern oder Morästen gezogen hat, sind die Beünden, wo man Küchen-Kräuter, Hanf und Flachs bauet, wie zu Nidau die Moos-Beünden, und zu Suz die Säget-Beünden sind. Aber nicht alle Mööser sind tauglich dazu.

Uebrigens werden sie meistens abgeweydet, hier und dort aber abgemäht.

Es befinden sich hin und wieder Einschläge, welche von den Allmenten oder Weydplätzen mit Obrigkeitlicher Bewilligung getrennt worden. Diese der Dienstbarkeit des Weydganges entrissene Stücke zeigen augenscheinlich den Unterscheid in dem Abtrage, und was ein uneingeschränkter Fleis zur Fruchtbarkeit der Länder beyträgt.

Noch einer Ertragenheit der Wiesen zum Beschlusse zu gedenken, so werden dieselben zuweilen umgepflüget, und mit Dinkel oder Paschi, Wicke und Haber angesäet. Dieses schlägt nicht nur in Betrachtung des Abtrags, sondern auch der guten Eigenschaft des Kornes sehr gut an. Allein es vergehn wohl zwey bis drey Jahre, ehe ein solcher Aufbruch vollkommen

wieder zum Grasetragen tüchtig, und mit Rasen überwachsen ist.

So wenig als sich von dem Abtrage der Wiesen etwas eigentliches sagen läßt, eben so wenig kan man von dem Reblande gewisses melden. Die fruchtbaren und reichen Herbste wechseln so vielfältig ab, daß man mehr auf den Jahrgang, als auf die Taualichkeit des Landes sehen muß, wenn man die Ertragenheit berechnen will.

Alles, was man davon zuverläßiges melden kan, ist dieses: Daß in dem Bauren-Lande die Beschaffenheit des Weins sehr verschieden ist. Zu Walperswyl und Büel wächst ein sehr guter und trinkbarer rother Wein. Zu Stauden aber ist der Wein sehr schlecht. Ein wohl besorgetes und wohlgelegenes Mannwerk Reben hat in den besten Jahren 8. bis 10. Züber Most geliefert. Der Zuber hält in der Grafschaft 50. Bern-Mäß. Hingegen am See bedient man sich der Biel-Sinne; und diese letztere ist kleiner; ihr Verhältniß gegen einander ist wie 100. zu 105.

Früchte des Landes.

Von denselben kan ich folgendes Verzeichniß liefern:

Erstlich an Getreid, und zwar

An Winter-Früchten.

Weitzen.
Dinkel.

Roggen-

Roggen = Mischelkorn, nämlich $\frac{1}{3}$. Weitzen und $\frac{2}{3}$. Roggen.
Winter=Gerste.
Roggen.

An Sommer = Früchten.

Haber.
Sommer=Dinkel.
Sommer=Gerste.
Paschi. Wicken und Haber.
Linse.
Wicke.
Erbs.

Sommer = Weitzen pflanzt man keinen; nur, daß ein guter Freund in diesem 1760sten Jahr zur Probe einen Versuch davon machte. Sommer=Roggen kennt man hier auch nicht.

Der Mütt Dinkel liefert hier $4\frac{1}{4}$. $4\frac{1}{2}$. bis 5. Mäs Kernen. Der ergiebigste ist der, welcher in den Aufbrüchen gebaut wird.

Es wird meistens weisser Wein gepflanzt. Zu Büel und Walperswyl pflegt man, wie gesagt, ziemlich viel rothen anzubauen.

Das meiste Obst wächst zu Schwadernau; die Namen der Früchte sind aber bey den gleichen Arten so verschieden, daß ich kein Verzeichniß davon liefern kan.

Hanf und Flachs werden zwar viel, aber meistens nur für den Hausbrauch gebauet.

Oel wird aus den Baumnüssen und dem Flachs=Saamen gezogen. An einigen Orten,

zum Ex. zu Orpund und Safneren aus dem Reps, (*) einer neuaufgekommenen Pflanze, welche wie Rübsaame aussieht, und an Oel ziemlich reich ist; die aber zu Büel und an andern Oertern der obern Landschaft nicht gelingen will.

Tabac pflanzet man wenig mehr, weil er das Land sehr aussaugt.

Küchen-Kräuter so wohl zum Hausbrauche als für den Markt in ziemlicher Menge.

Erd-Aepfel nicht viel mehr als für den Hausbrauch.

Ausländische Pflanzen und Früchte sieht man hier wenige.

Von der Weise das Land zu bauen.

Von den Aeckern.

Die Landschaft, wo Getreid gebauet wird, ist hier durchgehends in drey Zelgen abgetheilt, nämlich in die Korn-Zelge, Haber-Zelge und Brach-Zelge. Im ersten Jahre werden sie mit Winter-Getreide bestellt; im andern aber mit Sommer-Früchten, ausgenommen etliche, welche man im Herbst mit Winter-Roggen besäet. Allein diese müssen dem beschwerlichen und verderblichen Weydgang aushalten, welches daher viele von diesem Roggen-Bau abhält.

Im dritten Jahr liegt die Zelg brach oder wird gesömmert; man säet dennzumal allerhand

(*) Ohne Zweifel Levat; franz. Carots oder Carottes, eine Art von Rübsaamen.

hand Kräuter, Rüben, Hirs, bißweilen Flachs und dergleichen darein, und verwahrt solche mit einem Zaun, der aber im Herbst wieder weggehoben werden muß.

Nach dieser Abtheilung der Felder müssen sich die Besitzer der Aecker richten; sie müssen solches Getreid darauf säen, das mit den Saaten der übrigen Aecker um die gleiche Zeit reif wird, und eingeerndtet werden kan. Sie dörfen keine andere als solche Früchte bauen, wenn sie nicht in der Gefahr stehen wollen, daß ihnen dieselben abgeweydet werden. Sie dörfen keine solche darauf pflanzen, die eine beständige Aufsicht und Abwart erfordern, damit sie durch das viele hin und herwandeln den Benachbarten nicht schaden. Sie dörfen diese Aecker ohne Bewilligung nicht durch einen Zaun von der Zelg absöndern. Diese Manier nun das Feld zu bauen wird durchgehends das Thals-Recht genennet.

Das Pflugs-Recht heiset dasjenige Recht, kraft dessen wo ein Stück Zelg eingeschlagen (mit einem Zaun eingeschlossen) wird, dem Nachbarn oder Anstösser so viel Raum zugelassen, und der Zaun so weit zurück gesetzt werden muß, daß der letztere bis an die Furche des erstern pflügen kan, ohne mit dem Pflugs-Rade den Zaun zu befahren. Dieses Recht erfordert eine Breite von etwa zween Schuhen Landes.

So bald die Früchte eingesammelt sind, wird das Vieh auf die Korn-Zelgen zur Weyde getrieben, bis die Säe-Zeit heran kömmt.

In Ansehung der Sömmerung der Aecker sind die Landwirthe nicht einig, ob sie dem Getreid nützlich oder schädlich sey? Das aber ist richtig, daß sie sich an einigen Orten dieser Sömmerung aus Mangel andrer Kraut-Plätze (Küchen-Gärten) bedienen, und darzu die nächsten Aecker auswählen. Nach einiger Meynung vermindert solches die Eigenschaft des Getreides und macht leichtes Korn: andre sagen: der Haber und Paschi werden desto schwerer, und ersetzen den Schaden des ersten Jahres; etliche halten gar dafür: ihre Aecker hätten dabey nichts gelitten, und wollen an ihren Früchten keinen Abgang gespürt haben.

Die Aecker werden im Brach-Jahre zu zwey bis dreyen malen, und im Haber-Jahre zur Säe-Zeit umgepflüget; sonst aber nicht. Vor dem Winter geht kein Pflug über die Erde, wo Sommer-Früchte bestellt werden sollen. Man wartet mit dieser Arbeit auf den Frühling, damit das Vieh die Aecker abweyden könne; und man glaubt: daß wo die Felder vor dem Winter umgepflüget würden, die in der Erde eingeschlossenen salpetrischen Nahrungs-Theilchen der Pflanzen viel eher ausdünsten und verfliegen dörften, als wenn dieselbe fest auf einander bleibet. Auch würde das mürbe gemachte Erdreich auf den Höhen durch die Regen-Güsse des Winters und Frühlings herunter gespühlet werden.

Fast durchgehends stehn unsere Bauerleute in der Meynung, daß man nicht gar zu tief pflügen müsse, damit nicht die unten liegende

schlechte

schlechte Erde, die sie für unfruchtbar halten, hervorgezogen, dagegen aber die gute von oben in die Tiefe gebracht werde. Allein ich kenne verständige und erfahrne Landwirthe, die dieses für ein blosses Vorurtheil halten. Es hat mich einer versichert: Daß er auf einem neuangekauften lange ungebaut gelegenen Acker, den Pflug so tief in die Erde gestossen, als ihm nur immer möglich gewesen, und der Prophezeyung eines alten Mannes ungeacht, auf diesem sonst schlechten Acker den schönsten Weitzen in reicher Fülle eingeerndtet habe.

Zu Safneren auf gewissen hohen Zelgen des Büttenberges pflegen die Landleute ihre Aecker bißweilen schon im Hornung umzupflügen, damit die Erdschollen durch die Kälte mürbe gemacht werden und zerfallen mögen. Auch läßt man da, wo leichter Grund ist, den der Wind wegweht, die Schollen gerne ganz liegen, ohne sie mit der Hacke zu zertheilen, damit die Saat theils den Thau des Himmels länger behalte, und nicht so leicht vertrockne; theils damit der Wind sie nicht so geschwinde entblösse, ehe sie erstarket ist; und theils auch damit bey einfallendem Regen solche durch die alsdenn erst aufgelößte einfallende Schollen besser mit Erde bedeckt werde. Ist diese Saat einmal erstarket, so mag alsdann der Wind den leichten Staub nicht mehr wegwehn. Eben dieses ist auch der Grund, warum die Landleute an einigen Orten gar nicht hinter dem Pfluge nachhacken; wie solches an Orten, wo der Grund stark und fest ist, und in den Wiesen, welche man aufbricht, zu geschehn pflegt.

Die

Die Düngung der Korn-Felder geschieht in dem Brach-Jahre. Man führt alsdenn gewöhnlich auf eine wohlbestellte Juchart acht dreyspännige Fuder; allein der Mangel des Mistes ist an vielen Orten zu groß, als daß man so viel für jeden Acker aufbringen könnte.

Ueber die Zeit, wenn man ihn unter die Erde bringen soll, ist man nicht durchaus einig. Einige thun solches erst wenn sie säen wollen, damit die salpetrischen Theilchen desselben nicht ausdünsten, und der Saame davon durchdrungen werde. Es giebt auch dergleichen Aecker, wo man sich bey dieser Manier zu düngen wohl befindet.

Andre, und zwar die meisten Landleute pflegen den Dünger bereits im Brachmonate auf ihre Felder zu führen, lassen denselben daselbst zu ganzen Haufen an der Sonne liegen, und bis im Herbstmonate, da die Winter-Saat bestellet, da der Mist alsdann unter den Boden gebracht wird, gleichsam verbraten. Sie berufen sich auf die Erfahrung, und geben vor, daß sie weit mehrern Nutzen von dieser Uebung, als von jener verspürt hätten.

Vielleicht kömmt der Unterscheid von der Art des Feldes her. Das eine will so, das andere anderst besorget werden. Oder es kan der eine Dünger eine Schärfe und allzustarke Hitze in sich haben, die vorerst ausdünsten muß, ehe er zur Befruchtung des Getreides dienlich wird; deßwegen man denselben so lange Zeit an der Sonne braten läßt. Aber das sind nur blosse Muthmassungen, und es bleibt die

wahre

wahre Ursache dieses Unterscheides noch zu entdecken. *

Ich meines Theils glaubte, daß, wo das Korn im Wuchse zu mächtig wird und fällt, oder sich niederlegt, welches theils von dem vielen Dünger, theils von der mastigen Witterung, wie wir zu reden pflegen, herkömmt, daß, sag ich, solches dem Landmann ziemlichen Abbruch thun muß. Alleine sie achten diesen Schaden, in Vergleichung andrer Uebel, für sehr gering. Ein Bauer wird von gefallenem Korn niemals arm, sagen sie. Es ist ein gutes Zeichen der Fettigkeit des Bodens, und im folgenden Jahr giebt es auf einem solchen Acker an Haber oder Paschi, was man wünschen mag.

Zum Düngen wird meistens der Viehmist gebraucht, wie auch der Schlamm, der aus den Gassen (Nebenstrassen) zusammen gescharret wird. Hornspäne geben zwar schöne Früchte; es wird aber nicht viel von dieser Art des Düngers gehalten, weil man glaubt, daß die Nahrungs-Theilchen der Pflanzen innert Jahrszeit nach solcher Düngung verflogen sind. Man fordert von einem guten Dünger, daß er das Erd-

(*) Reichart in dem 5ten Theil seines Land- und Garten-Schatzes, da er Anweisung giebt, wie die Aecker 18. Jahre lang ohne Brache können genutzet werden, bestärket mich in diesen Muthmassungen, indeme er im 1ten 2ten und bißweilen 3ten Jahr noch kein Korn darauf bestellt, weil dasselbe sonst wegen des häufigen Düngers verdummeln würde. Es giebt hingegen Pflanzen, wie z. E. der Kohl, und andere saftige Kräuter, welche die Schärfe des frischen Düngers entweder erfordern, oder aber wenigstens besser als das Getreide ertragen mögen.

Erdreich geschlachter, mürber und besser mache, welches die Hornspäne nicht thun. Endlich noch bedienet man sich der Lumpen und Abschnitte des Leders, welches eine der besten Düngungen seyn soll. Vom Mergel weis unser Bauer wenig, und wird dessen hier keiner gebraucht.

Besoldung der Feld-Arbeit.

Von einer Juchart Acker, dieselbe zu brachen, oder für die erste Pflugfahrt zahlt man " " " 1. Crone.

Zu entwerfen, oder für die letzte Pflugfahrt " " " 1. Crone.

Anzusäen " " 1. Crone.

Zu schneiden, (erndten) für Speis und Lohn zusammen " 1. Crone 5. Bz.

Wann die Schnitter gespeiset werden 13 bis 15 Bz.

Dem Pfluge nach zu hacken, einer Mannsperson für Speis und Lohn jeden Tags 4 bis 5 Bz.

Einer Weibsperson " 3 bis 4 Bz.

Wann sie aber gespeiset werden $1\frac{1}{2}$ bis 2 Bz.

Einem Mäder vom Maad Wiesen 1. Maß Wein, und an Geld " $7\frac{1}{2}$ bis 8 Bz.

Einem Taglöhner in der Heu-Erndte für Speis und Lohn " " 3 bis 4 Bz.

Wann er aber gespeiset wird $1\frac{1}{2}$ bis 2 Bz.

Von

Von einem Fuder Heu oder Korn zahlt man dasselbe eine Viertelstunde weit und drunter zu führen nebst einem Trunk " 4 Btz.

Ist es aber weiters; nach den Umständen.

Einem Tröscher (Drescher) zahlt man entweders von der Garbe $1\frac{1}{2}$. kr. oder von 3. Garben einen Batzen.

Oder für seinen Taglohn für Speis und Lohn " " " $4\frac{1}{2}$ bis 5 Btz.

Wird er aber gespeiset " $1\frac{1}{2}$ bis 2 Btz.

Einem Holzhacker oder andern Taglöhner 5. 6. " " " bis 7 Btz.

Bißweilen vom Fuder Holz zu scheidten $2\frac{1}{2}$. " " " " bis 3 Btz.

Von den Wiesen.

Die Besorgung der Wiesen betreffend, so werden sehr viele darunter, jedoch nach verschiedener Weise gewässert. Ohne uns weitläuftig bey den Eintheilungen der Bäche aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daß dieses die gebräuchlichste Weise der Wässerung in dieser Landschaft ist. Weyer hat man nicht viele; sondern man läßt das Wasser meistens auf die Wiesen fliessen, wie es vom Bache kömmt; fließt derselbe durch ein Dorf, so leiten sie solchen so, daß zugleich die Mistlachen aus ihren Bauhöfen darein auslaufen können.

Für

Für das beste Wasser hält man dasjenige, welches einen langen Weg über ein Feld nimmt, von welchem die Regen-Güsse die Fettigkeiten des Bodens hinein schwemmen. Frisches Wasser soll eben nicht das beste seyn. Es hat keine oder wenige Nitrische Theile an sich, und insgemein ist es sehr kalt oder rauhe. Deßwegen hat ein mir bekannter Landwirth einen Weyer gegraben, um sein Wasser eine Zeitlang stehn, und sowohl die Luft als den Regen, den Thau und andre Wohlthaten der Witterung geniessen zu lassen, ehe er seine Wiese damit wässert; sonsten würde es, wie er glaubt, dazu untauglich seyn.

Es pflegen auch einige in ihren Weyer Mist zu werfen, und hernach damit zu wässern. Andere führen im Winter die Mistlachen auf ihre Wiesen, und schütten sie über den Schnee.

Wenn man im Winter das Wasser über eine Wiese fliessen läßt, daß sie überfriert, und das Wasser unter dem Eis fortrinnt, so kan es zufälliger Weise nützlich, aber auch schädlich seyn. Nützlich, wenn das Eis im Frühling durch einen warmen Wind und Regen auf einmal einschmilzt, wie auch, wenn das Gras nicht nachwärts durch neuen Frost erfriert. Schädlich aber, wenn das Eis lange darauf verharret, und nur durch die schwachen Sonnenblicke des ersten Frühlings aufgelößt wird. Deßwegen wird zur Winters-Zeit wenig gewässert, und das Schnee-Wasser taugt auch nicht dazu.

Die

Die Wiesen werden im Winter gedünget, weil der Schnee auf denselben liegt; manchmal auch schon im Herbst. Man bedient sich dazu unter anderm des Aescherichs, oder der Asche, die bereits in der Wäsche gebraucht worden; des Schlamms, des Rußes von den Schornsteinen, und des Strohs von den Dächern der Bauren-Häuser, wie auch der gebrannten Träber und der Spän-Erde; auch machen diejenigen, deren Güter an die Strassen stossen, kleine Gräben an den Seiten derselben, und sammeln also den von dem Regen zusammen geschwemmten Staub und Viehdünger, welchen sie sodann aufheben, und für ihre Wiesen gebrauchen, weil er eine sehr fette Erde giebt: Man bedient sich auch bey nassen Wiesen und dem Moos-Lande des Kieses, welcher auch in den Reben treflich anschlägt, wofern er nicht allzusehr ausgeschwemmt ist. Da die Regen-Güsse sehr viele Fettigkeiten von den Höhen herabspühlen, so findet man auch das in dem Nidau-Berge befindliche Grien oder Kies und Steine für die Wiesen sehr gut. Und endlich ist das Mauerwerk von alten Gebäuen und Oefen ein treflicher Dünger.

Aber da, wo Weydgang ist, wird nichts oder sehr wenig gedünget.

Das versunkene Wasser aus den Wiesen zu leiten, werden die Akten von Steinen, mehrentheils aber von Holze gemacht, wozu gewöhnlich Wachholder gebraucht wird.

Von den Weinbergen.

Die Weinberge werden folgender gestalt besorget:

Alle Reben dem See nach müssen durch Mauren beschirmt werden: Und zwar

1.) Gegen dem See, wo grosse Quaderstücke zu den Mauren erfordert werden, wofür vom Klafter, das ist 64. Quadrat-Schuhe 4. 5. bis 8. Cronen (Reichsthaler) bezahlt werden, je nachdem sie tief angelegt, oder der Stein behauen wird.

2.) In den Reben selbst. Da werden von einer Weite zu der andern kleine Mauren von Pflaster und Steinen, bißweilen aber auch ganz trocken von blossen Steinen aufgeführt; bey diesen wird vom Klafter 22½. bis 40. Btz. (a) bezahlt, je nachdem die Materialien fern oder nahe bey der Hand sind. Trockene Mauren haben diese Unbequemlichkeit, daß das Ungeziefer darinn einnistet.

Die Düngung muß wenigstens alle 4. Jahre erneuert werden, und man rechnet gewöhnlich für dieselbe ohne die Kösten und Arbeit auf ein Mannwerk 5. Rthlr.

Damit die Rebleute am See ihre Reben düngen können, müssen sie das Winter-Futter in der Ferne bis 2. Stunden Wegs einholen.

Sie

(a) Der Schweitzer-Batzen theilt sich auch in 4. Kreutzer; von diesen Kreutzern kommen zwanzig achtzehn guten oder Reichs-Kreutzern, und funfzehn französischen Sols, im Werthe gleich.

Sie besitzen, wie gesagt, zu Magglingen Wiesen, und müssen von einem kleinen Fuder Heu 30. Bz. Fuhrlohn bezahlen. Auf der sogenannten Nidau-Matten zu Nidau selbst, zu Bendichts Acker und zu Port besitzen sie viele meistens der Ueberschwemmung unterworfene Wiesen. Daselbst laden sie ihre Heu-Erndten zu Schiffe, und führen sie die Zihl und den See hinauf. Diese Wiesen werden im späten Herbst und im Frühlinge mit zusammen gescharrtem Koht, alten Träbern, Asche und dergleichen belegt, wovon sie sehr grasreich werden. Kurz, die Reb-Arbeit und die Erforderlichkeiten zu dem Weinbau sind ungemein mühselig und kostbar. Ihre Arbeitsamkeit aber überwindet alle diese Schwierigkeiten.

Das Stroh kaufen sie theils von den Bauren, theils im Mistellach, und holen es selbst am Ort ab.

In Ansehung der Manier die Reben zu bauen, ist man so weit gekommen, daß man weis, wenn und wie jede Arbeit soll verrichtet werden. Man ist einstimmig, was einer Rebe nützlich oder schädlich seyn kan. Die Beschaffenheit des Bodens, die Natur des Rebstocks und andere Umstände sind nicht so zweifelhaft, wie andere Culturen. Man glaubt, daß eine zur Unzeit verrichtete Arbeit einem Stock bis 50. Jahr lang empfindlich seyn könne. Dieses und die Nachläßigkeit der Tagelöhnern hat nun anderer Orten allbereits nützliche und treffliche Reb-Reglement verursachet, die man auch in diesem Geländ einzuführen die gleichen Beweggründe hat.

Besoldung der Arbeit in den Reben.

Einem Rebmann am See wird vom Mannwerk die Reben zu schneiden, selbige 3mal zu hacken, zu sticklen, (d. i. die Rebstecken zu pflanzen) zu erbrechen, (d. i. die Blätter und Rebenschosse auszubrechen) anzuheften, zu jätten, und wenn die Trauben reif zu werden anfangen, die Reben vom Unkraute zu säubern, bezahlt = 30. Bz.

Vom Gruben, (d. i. Löcher graben zu Einlegung der jungen Rebschosse) wird von 100. bezahlt = = 6. Bz. 1. Kr.

Was dann andere Reb-Arbeit betrift, für jeden Taglohn = = 5. Bz.

Von den Obst-Gärten.

Die Obst-Bäume wachsen nirgend schöner und besser, als in den Feldern, wo um sie herum gepflüget wird. Deßwegen die Landleute solche am Ende ihrer Aecker, an der Seite, wo selbige die Sonne am wenigsten aufhalten, zu pflanzen suchen.

In den Baum-Gärten hacken einige im Herbst den Rasen auf, und halten solches dem Baume nicht allein zum Wachsthume dienlich, sondern vermeynen, daß er also dem Baum-Mooße oder Miesch weniger unterworfen werde. Andre glauben, sie verderben ihre Wiesen durch dieses Aufhacken, und verlieren die Nutzung von einem Jahr; sie lassen daher solches lieber unterwegen.

Man

Man hält bey den Landleuten auch sehr viel auf geimpften Bäumen. Sie impfen oder zweyen ihre Stämme in den Spalt; von einer andern Manier wissen sie nichts; und sie bedecken dieselben mit Leim, Moos und Lumpen.

Mehr ist über den Anbau des Landes nicht viel zu sagen, das die Aufmerksamkeit der Leser verdiene. Das meiste beruht auf allbereit sehr bekannten Dingen, die ich nicht wiederholen will. Es können aber in verschiedenen Bezirken ein und andere Anmerkungen zu machen übrig geblieben seyn, die theils mir nicht bekannt, theils aber erst noch in künftigen Zeiten zu entdecken sind.

Von den Wassern.

Nachdem ich das Land, seine Früchte und den Anbau derselben, so kurz möglich, beschrieben habe, so ist es nun Zeit, von den Wassern eine Beschreibung zu geben: Diese theile ich ab 1.) in den See, 2.) die Flüsse, und 3.) die Quellen.

Der See wird von einigen gewöhnlich der Bieler-See genennt, weil unter denen nahe an demselben gelegenen Städten, Biel die ansehnlichste und die grösseste ist. Andre nennen ihn den Nidauer-See, weil das Eigenthum und die Gerichtsherrlichkeit auf demselben, (ein kleiner der Stadt Biel zugehörender Winkel ausgenommen) dem Schloß Nidau zu Handen des Hochloblichen Standes Bern zusteht.

Er ist bey vier Stunden lang, und diese Länge erstreckt sich von Osten gegen Westen. Seine Breite ist ungleich. Seine größte Breite von ungefehr einer Stunde mag er gegen über Ligerz haben. Am schmälsten aber ist er an seinem östlichen Ende bey Nidau. An der mittägigen Seite dieses Sees ist die Obere Landschaft Nidau und die Grafschaft Erlach. Gegen Osten das Bieler-Gebiet. Gegen Abend wiederum die Grafschaft Erlach; St. Johannes Insul, und die Castlaney Landeron. Gegen Norden ist das vorangezogene zur Landschaft Nidau gehörende Rebland; das Meyerthum und die Stadt Neuenstatt, und wiederum das Bieler-Gebiet. In diesem See, etwas gegen Westen zu, dem Flecken Ligerz gegen über, sind zwo Inseln. Die grössere wird St. Peters Insel genennt, wo ein ziemlicher Weinwachs ist; das übrige ist Waldung und Wiesenwachs. Sie gehöret dem grossen Spital zu Bern, und wird von einem Schafner bewohnt. Die andre und weit kleinere aber ist unbewohnt, und von keiner weitern Ertragenheit, als daß man die Erde zum Anbau der Reben gebrauchet und wegführt.

Dieser See ist schiffbar und an vielen Orten ungemein tief, absonderlich von der St. Peters Insel in seiner Mitte gegen Osten herab. An der mittäglichen Seite ist er mit Schilf-Rohren überwachsen, woraus zu vermuthen ist, daß er der Länge nach auf dieser Seite etliche 100. Mäder Wiesen oder Allmenten, seit undenklichen Jahren daher weggefressen haben, und in alten Zeiten viel kleiner gewesen seyn muß.

Gegen

Gegen das Frühjahr pflegt der See, zwar nicht alle Jahr, aber doch meistens, zuzufrieren, und wenn sich zu solcher Zeit Schiffe darauf befinden, so müssen sie oftermalen etliche Wochen lange harren. Der Dicke des Eißes ungeacht ist es doch immer sehr unsicher und gefährlich darüber zu wandeln. Es ist deßwegen solches aus Anlas einiger Unglücksfälle verboten worden. Kömmt nun ein starker Regen- oder Westwind, so gefriert alsdann der See auf, und das Spalten und Aneinanderstossen des Eisses verursachet ein starkes Getöse, das man in ziemlicher Ferne hören mag.

Die Flüsse, welche sich in den See ergiessen, sind an der Zahl drey: Der erste ist die obere Zihl bey St. Johannes Insel, welche aus dem Neuenburger-See kömmt.

Der andre ist der Twannbach, ein sehenswürdiger Wasser-Fall, der von dem Tessenberge zwischen den Ritzen der Felsen sich herunter stürzt, auch zur Frühlings-Zeit eine unbeschreibliche Menge Wassers mit sich bringt; so daß von diesem Bache sowohl als von der Süß, der See, nach dem Berichte der Seeleute, in einer Zeit von 24. Stunden, oft um einen Schuh anzusteigen pflegt. (*) Er führt überdieß so viele Steine, Kies und Erde mit sich herunter, daß in der Tiefe des Sees ein Hügel davon entstanden

(*) Wir könnten dieses eher von der Süß als von dem Twannbache glauben, weil sie stärker an Wasser ist, und wegen ihrer Lage nahe an dem ganz ebenen Ausflusse der untern Zihl aus dem See, diesen bey schnellem Anlaufen ihrer Wasser leicht aufschwellen kan.

standen ist, der schon ziemlich an die Oberfläche des Wassers nahet. (*)

Der

(*) Den Liebhabern der Seltenheiten der Natur zu Gefallen, will ich mich in der Beschreibung dieses Twannbaches etwas weiter ausdehnen, obschon eben nicht alles auf die Oekonomie passet, was dabey vorkömmt.

Der Twannbach fließt durch den Flecken Klein-Twann, allwo über denselben eine steinerne Brücke gebaut ist. Wenn er nun zur Frühlings-Zeit anwächst und groß wird, so werden die Vorbeygehenden davon bespritzt. Zu beyden Seiten an dieser Brücke sind zwo Mühlen gebauet, und stehn zu unterst an dem Fusse des Berges, von welchem dieses Wasser gähling herabfließt, indem es bald über grosse und ungeheure Klumpen von Steinen und Felsen zwischen einem Durchschnitte des Berges daher rollt, bald aber zwischen den Ritzen hindurch schiesset, und die Wasser-Fälle von einer Weite zur andern erneuert.

Ich hatte die Neugier, die sogenannten Gürschenen und das Holi-Loch selbst zu besehn, und stieg durch einen ziemlichen steilen und ungebahnten Weg oder Holzschleife in Begleit zweyer Personen hinan, bis wir zu der kleinen und grossen Gürschenen gelangten, welche auf einer ziemlichen Höhe des Berges und hart an einander sind. Von da kan man den Flecken Klein-Twann und den See wie zu seinen Füssen liegend sehn; da stellet sich dem Auge eine ungemein angenehme Anmuthsvolle Aussicht dar. Beyde Gürschenen sind schlechterdings lange Felsenritzen oder Spälte, die nicht sowohl an der Seite, als vielmehr oben über dem Felsen sich befinden. Der Unterscheid zwischen der grössern und kleinern besteht darinn, daß jene mehr Ritzen, und das Wasser aus beyden keine Gemeinschaft hat; denn sie fliessen nicht beyde zugleich; die eine fließt später, die andre früher.

Von da stiegen wir an der westlichen Seite des Berges oder Durchschnittes, wo wir den in der Tiefe vorbey-

Der dritte Fluß, der in den See fällt, ist die Süß, oder vielmehr ein Arm derselben, der durch die Stadt Biel und nicht weit von der ehernen Hand, als der Landsmarch, in den

beyfliessenden Twannbach zu unsern Füssen sehen konnten, über rauhe Felsen und durch dichte Gebüsche etwas niederwärts gegen Norden, und mußten uns bald an den Aesten der Hasel-Stauden fest halten, bald wieder anklettern, bis wir zu dem Holi-Loch gelangten, welches von den Gürschenen geraden Wegs in einer Entfernung von mehr als 200. Schritten seyn mag.

Dieses Holi-Loch, (das mit einer andern Höhle gleichen Namens, die über den Reben gelegen ist, und unten von der Strasse bemerkt wird, nicht verwechselt werden muß;) ist eine geraume helle Höhle, von nacktem Felsen. An dem Eingange derselben liegt ein Haufe grosser Felsen-Klumpen übereinander, welche alle mit Moos bedeckt sind, wie bey Oertern, da Wasser durchfliesset, zu geschehen pflegt; in der Höhle selbst ist kein Stein, sondern lauterer Sand oder Kies. Ihr Umfang ist wie eine ordentliche Wohnstube. Sie ist vollkommen eben, und könnten bey 40. bis 50. Personen in derselben Raum haben. Man kan aufrecht darinn stehn und wandeln, denn ihre Höhe mag etwa 8. Schuh halten. Der Fels ist obenher rauh, uneben mit zugespitzten Flächen, als ob man Stücke davon losgespalten hätte. Hin und wieder triefen Wasser-Tropfen herunter, obwohl keine Spälte zu bemerken sind. In dem hintersten Winkel ist ein Loch, welches wohl 5. Schuh im Durchmesser halten mag. Wenn man Steine hineinwirft, so hört man eine gute Weile lang dieselben hinunter rollen. Man versicherte mich, es hätte sich einst ein Müller-Knecht mit einer Laterne und einer brennenden Kerze in der Hand, hinuntergelassen, und gefunden, daß diese Tiefe bey 13. Klafter betragen möge. Er hätte auch befunden, daß da, wo er still gestanden, noch einige Löcher in der Seite, und eines ganz Senkel-recht hinunter giengen.

See fließt. Diese Süß führet, als ein Wald-Wasser, das oft von dem Regen schnell anlauft, und aus dem Gebirge kömmt, sehr vielen Kies mit sich, wodurch der Auslauf des Sees verstopfet und angefüllt wird.

Dieses sind die 3. Haupt-Flüsse, von welchen der See sein Wasser empfängt. (*)

Aus dem See fließt die Zihl auf der West- und Nordlichen Seite des Schlosses und der Stadt Nidau vorbey in vier Canälen oder Aermen, welche auf der Oestlichen Seite dieser Stadt sich miteinander vereinigen, einen Fluß ausmachen, und so gegen Osten zu bis auf Meyenried, ein Dorf in der Grafschaft Büren, ihren Lauf nehmen, wo sie in die Aar fallen, und mit dieser weiters nach Solothurn fortströmen.

Obenher

Zur Zeit, da im Frühlinge der Schnee auf dem Tessenberge einschmelzt, wird, wie man aus verschiedenen Beobachtungen angemerkt hat, die ganze Höhle mit Wasser angefüllt, so daß wie man sagt, so viel heraus fließt, als immer der Raum erlaubet. Nachdem diese gänzlich angefüllt ist, fangen alsdenn erst die oben beschriebenen zwey Gürschenen zu fliessen an, bis der eingeschmolzene Schnee und das Eis vollends verflossen sind.

Dieses nun sind so geraume Wasser-Gänge, daß es mir gar nicht unglaublich scheint: Daß der See in Zeit von 24. Stunden um einen Schuh davon anwachsen möge.

(*) Von mindern Quellen, die in denselben fliessen, will ich keiner andern, als einer sehr schönen und grossen Quelle Meldung thun, welche in dem Gerichte Ligerz zu unterst am Fusse des Berges hart am See entspringt, und sogleich die Brunn-Mühle treibet.

Obenher, dem Schlosse zu Nidau gegen über, wirft sich noch ein Arm der Süß in die Zihl, welcher, wie schon oben gesagt, vielen Kies mit sich führt, und in die letztere hineinwirft.

Die Zihl ist auch schiffbar. Doch pflegt dieselbe zur Herbst-Zeit oft sehr klein zu werden; so daß man sich zu Brügg, eine Stunde Wegs unter Nidau kleiner Schiffe bedienen muß, um die Waaren weiters zu bringen. Zu Brügg ist das Zihl-Bett bis nach Schwadernau verhöht in der Gestalt eines Hügels, der den Ablauf des Flusses verhindert, und das Wasser aufschwellen macht. An der Nordlichen Seite desselben ist ein geraumiges Alluvium oder Erdestoß, darauf eine Mühle, eine Gerbe und eine Bleiche gebaut sind, und welcher mit Canälen, darinn die Räder der Mühle und einer Walke umgetrieben werden, durchschnitten ist. Weiters auf der Nordlichen Seite herrschet eine steile Anhöhe und ein Korn-Feld, der ganzen Länge nach, so daß wahrscheinlicher weise dieses Alluvium durch den Absturz eines Bezirkes von diesem Felde entstanden, das Zihl-Bett davon angefüllt, und der Fluß dergestalt zurücke getrieben worden ist, daß er sich nach und nach ein anders und zwar sein gegenwärtiges Bett hat einfressen und bahnen müssen. Von diesem Berge bis nach Meyenried fließt er so schnell, daß die herauffahrenden Schiffe von da bis nach Aegerten von Pferden gezogen werden; derselben werden zu einer schwer geladenen Barque 20. bis 30. erfordert; die Leute zu Meyenried müssen selbige herschaffen, und es werden ihnen von den Schiffleuten für jede Fahrt vom Pferde 7. Bz. bezahlt.

Wo

Wo ein Pferd sich bey dieser Arbeit zu stark angriffe, daß es davon sterben müßte, wie dann genaue Achtung gegeben werden muß, daß sie alle zugleich sich anstrengen, so ist der Verlust für den Eigenthümer; es wäre denn Sache, daß der Schiffmann mit Anzeigung seiner Last den Fuhrmann hintergangen hätte.

Die Schifffarth wird auch oft eine Zeitlang durch die aufgethürmten Eisschollen des Sees gehemmet und aufgehalten, welche Hinderniß aber niemals lange dauert.

Zu den Wassern einer Landschaft gehören auch die Quellen. Die Dörfer, die auf den Hügeln liegen, wie auch die Dörfer Schwadernau, Studen, Worben, welche in einer flachen Lage stehn, müssen sich meistens mit Sodbrunnen oder Schöpfbrunnen behelfen. Die, welche unten an den Hügeln wohnen, haben an einigen Orten schöne und gesunde Brunnen. In den tiefen Gegenden und Mösern giebt es auch viele Quellen, die man aber wegen des seichten Bodens und geringen Falles nicht einfassen noch leiten kan. Es giebt andere Dörfer, wo das Regen-Wasser in sogenannte Schwemmen oder Teiche gesammelt wird, um in Feuersnöthen zu dienen. Allein zur kalten Winters-Zeit, da alles zugefroren ist, hat man keinen Nutzen davon.

Zu Worben ist eine Quelle von Mineral-Wasser, welches bereits gute Curen gewürket hat, und meistens von den umliegenden Städten und Dörfern besucht wird. Nur wäre zu wünschen, daß die Gebäude kommlicher und weitläuftiger eingerichtet wären.

Von

Von der Viehzucht.

1.) Pferde. Die meisten werden in der Obern Landschaft und zwar in den Dörfern angetroffen, wo sich Fuhrleute aufhalten, welche die Kaufmanns-Waaren, Wein und Salz nach Bern und anderstwohin liefern. Diese Pferde sind klein, etliche wenige ausgenommen, die von fremder Art sind. Die Land-Pferde können wegen ihrer Leichtigkeit auf den Mösern zu Weyde gehn, und sind ihrer Natur nach, dafern sie wohl gehalten werden, stark und dauerhaft. Die Juden kaufen sie gern für Artillerie-Pferde.

2.) Stieren. (unter welchem Namen hier Landes die Ochsen verstanden werden) Diese werden meistens in der Untern Grafschaft und zu Siselen gehalten, wo die Landleute sich nicht mit der Fuhr beschäftigen. Sie bedienen sich dieser Thiere, die zu anderm Fuhrwerke allzulangsam sind, für den Feldbau allein, und nähren sie aus Mangel andern Futters mit Stroh. Sie sind auch von kleiner Art, und dienen eben deßwegen besser in dieser an Morästen reichen Landschaft.

3.) Milchkühe. Diese taugen in den Moos-Weyden sehr gut. Sie sind gleichfalls klein von Leibe. Die Begüterten Landwirthe erziehn von Zeit zu Zeit ihre Kälber; die meisten aber werden an die Metzger verkauft.

4.) Schaafe giebt es von zweyerley Art. a. Land-Schaafe, welche an den meisten Orten gehalten werden, eine grobe Wolle tragen, und des Jahrs zweymal geschoren werden. An

Farbe

Farbe sind diese theils weiß, theils braun; schwarze aber sieht man wenig. Diese Wolle wird ungekämmt das Pfund um 5. Batzen verkauft. b Flämische, welche eine feine, krause, theils braune, theils weisse Farbe haben. Es giebt auch Silberfärbigte. Man schiert diese des Jahrs nur einmal, und es liefert ein grosser Urfel oder Hammel 2½. bis 3. Pf. Wolle, welche mit 12½. bis 13. Btz. das Pf. bezahlt wird. In den einen Dorfschaften werden nur Land-Schaafe, in andern meistens Flämische gezogen; doch oft auch mit Vermischung einiger Land-Schaafe. Man achtet es nicht mehr, ob sich Bastarte in einer Heerde befinden, und glaubt, daß diese sich nach einiger Zeit wieder in Flämische arten. Ob und wie weit dieses gegründet sey, steht noch zu untersuchen. So viel ist gewiß, daß man vordem in andrer Meynung gestanden, und die Land-Widder unter den flämischen Heerden nicht geduldet hat.

5.) Ziegen werden meist nur von armen Leuten gehalten, und man duldet sie nicht gerne, weil sie den Hecken-Zäunen und Wäldern sehr schädlich sind.

6.) Schweine. Derselben nähret man zwar in einigen Dörfern eine ziemliche Zahl, aber nicht genug, um das Land damit zu versehn; deßwegen bißweilen aus Burgund, Savoy und Bayern fremde eingebracht werden. Unsre Land-Schweine aber sind der Finne nicht so sehr wie die fremden unterworfen. Einige Landwirthe, die ihre Schweine selbst bey Hause mästen, haben befunden, daß es besser sey, sie auch im

Sommer

Sommer in dem Stall zu behalten, als sie auf freyem Felde laufen zu lassen.

7.) Von Federvieh trift man wohl Gänse, Enten, Tauben und gemeine Haus-Hüner, aber keine Welsche Hüner, Pintaden, Pfauen und dergleichen bey unsern Bauern an.

Die Pferde, die Stiere und Kühe werden meistens im Sommer auf die Berge des Bischoff-Baslerischen Gebietes getrieben; der Rest wird zu Hause auf die Allmenten, Felder und andere Weyd-Plätze der Grafschaft zu Weyde gelassen. Ueber den Winter wird beydes das auf den Bergen gesömmerte und das zu Hause gebliebene Vieh im Stalle gefüttert. Unser Vieh ist seit langen Jahren durch die weise Vorsorge und die klugen Anstalten eines Hochlobl. Sanität-Rathes zu Bern, GOtt sey Dank! von keiner ansteckenden Seuche heimgesucht worden, obschon die Bischoff-Baslerischen Lande stark davon besucht werden, wo dergleichen Krankheiten oftermalen sich hervorthun, wo aber auch die treflichsten Anstalten zu Hinterhaltung des Uebels vorgekehrt werden. Andere Krankheiten bey einzelnen Stücken Viehes eräugnen sich verschiedene. Eine der gewöhnlichsten ist diese: Daß unterweilen auch das grosse Vieh, absonderlich aber die Schaafe, von den sogenannten Aegeln sterben, welches man der nassen Weyde und Witterung, und den ungesunden Kräutern zuschreibt.

Vom

Vom Gewilde und den Fischen.

Von vierfüßigem Gewilde giebt es meistens nur sehr gemeine Gattungen, als Hasen, Füchse und dergleichen. Hochgewild, als Rehe, und wilde Schweine kommen von Zeit zu Zeit einige Stücke von den Bergen hernieder, halten sich aber entweders nicht lange auf, oder werden gefället.

An Feder-Gewilde giebt es eine Art Enten, welche in dem Land bleiben und brüten, Rebhüner, Wachteln und sonst gemeines Feder-Gewild. Vorbeystreichende Vögel giebt es im Frühling und Herbst Wald- oder Riedschnepfen. Man glaubt aber, daß sie auch bißweilen im Lande selbst sich aufhalten und vermehren. Dieweil ich eben itzt an dieser Beschreibung der Landschaft Nidau arbeite, bringt mir ein Bauer einen solchen jungen Schnepfen, den er im Walde erhaschet, und der bloß über den Boden wegfliegen konnte; er hatte nur kurze Federn an den Flügeln, und an dem Leib noch nichts als Flaum. Der Bauer hat noch 3. andere junge unter der Mutter auf dem Neste angetroffen, die ihm aber entwischten.

Mos- und Brunnschnepfen giebt es zuweilen eine ziemliche Menge, aber doch so viele nicht mehr wie in vorigen Zeiten. Obschon man diese auch für vorbeystreichendes Geflügel ansieht; so hat man doch einige Exempel, daß sie oft auch im Lande sich vermehren, indem man junge noch ganz ungefiederte angetroffen hat.

Wilde

Wilde Gänse, *Sarcelles* und Rhein-Enten langen im Winter an. Andrer Arten mehr zu geschweigen.

Dieses Gewild und die Fische werden von den Fisch-Ottern sehr verfolgt, deren es dieser Enden eine ziemliche Menge giebt.

An Fischen haben wir folgende eßbare Arten, als im See und in der Zihl:

Forellen.	
Hechten.	in der Zihl allein:
Karpfen.	Aeschen.
Egli und Zürlig.	Barben.
Tryschen.	und bißweilen Salmen.
Aäle.	in dem See allein:
Schleyen.	Balchen und Pfärit.
in der Süß	kleine Forellen.

In dem Jensbache und den Gießen sehr viele braune Krebse.

Um Nidau herum sind deren auch, aber von grauer Farbe.

Steinbrüche, Steingruben.

Derselben zählen wir fünfe: Der erste ist zu Wingreys, Thomas-Gassen genannt, wo ein grauer harter Stein zu den Gebäuen gebrochen wird. Der zweyte zu Allfermee dienet meist zu Mauerwerke. Der dritte zu Gerlafingen, das Oefeli genannt, da man blosse Sandsteine bricht, deren sich die Landleute zu den Oefen und Feuerherden bedienen.

Der vierte ist nicht weit von der Stadt Nidau auf der Hubzelge, die Fastnacht-Fluh

genannt, der aber nur kleine Stücker und Blatten giebt, deren man sich zu Verfertigung des Steinbetts der neuen Landstrasse bedienet. In diesem Steine finden sich kleine spitzige Hörner in der Form eines Dornes oder spitzigen Zahnes, die man mit dem Messer oder mit den Fingern losklauben kan; sie haben wie der Stein eine dunkel-braune, zuweilen graue Farbe, sind glatt wie Glas und polirter Marmor, von ungleicher Grösse; die grössesten $1\frac{1}{2}$. Zoll, die kleinsten etwa $\frac{1}{4}$. Zoll lang.

Der fünfte ist zu Safneren ob der Mühle im Mooße, wo man guten Tuft, Toffstein findet.

Es könnten an andern Orten noch mehrere Steinbrüche angelegt werden. Zum Exempel im Jensberge giebt es auch Tuft, den man aber nicht gräbt, sondern nur stückweise zusammen lieset.

Die Brunnquellen daselbst führen auch so viel desselben mit sich, daß die Dünkel (Teuchel der Brunnleitungen) davon gestopft werden.

Von den Waldungen.

Es befinden sich in dem Baurenlande vier grosse Wälder.

1.) In der untern Landschaft ist der Büttenberg. Dieser Wald gehört nicht in die Grafschaft Nidau allein, sondern auch unter die Bischoff-Baslerische Bottmäßigkeit. Die Landmarche geht durch denselben hindurch. Dieser Wald schließt etliche kleine Felder ein, welche meist

meist den Leuten von Safneren und dem Hofe zu St. Barthlome zugehören; welches ehedessen eine Catholische Pfarrey gewesen, seither zu Gottstadt verlegt worden ist, wie die Institutio Comitis Rodolphi de Nidova es anzeiget. Man sieht von der Capelle noch die Mauerstücke, davon das Pflaster so hart ist, daß der Stein lieber als dasselbe sich losbrechen läßt, woraus im Vorbeygange abzunehmen ist, daß die Alten ihre Mauren stärker gebaut haben, als heut zu Tage geschieht.

2.) Das Langholz, welches zwischen Nidau und Gottstadt liegt.

3.) In der Obern Landschaft das Oberholz, und

4.) Der Jensberg.

Kleine Wälder sind:

a. Das Pfeyd bey Brügg an der Zihl; ein kleiner Eichwald, welcher von etlichen Privat-Personen besessen wird.

b. Das Beyach } bey Walperswyl.
c. Das Mättenholz }

d. Der Fuchsert bey Gerlafingen.

e. Das Hagnekholz.

f. Der Siselen-Wald.

g. Die Scheuren und Meyenriedhölzer, darüber ein Herr Amtsmann zu Gottstadt die Aufsicht und Verwaltung hat.

Die Gemeinden Stauden, Worben und Schwadernau besitzen Gesträuche oder Büsche an der Aar, die man Griene nennt.

Die Arten der Bäume, welche in diesen Wäldern meistens wachsen, sind:

Eichen.	Weisse und
Buchen.	Rothe Tannen.

Von andern Arten aber in weit geringerer Anzahl sind, als von:

Aspen.	Thälen.
Erlen.	Gürmschbäum.
Eschen.	Ahornen.
Linden.	Ilmen.
	Wachholderstöcken.

Weisse Dörne oder Hecken, welche zu den Lebhägen (Heckenzäunen) gebraucht werden, finden sich viele in den Grienen. Sie sind aber dort schon selten geworden, seitdem die Anpflanzung der Lebhäge aufgekommen ist.

Aus Anlas der Zäune muß ich im Vorbeygange melden, daß die Landwirthe ihren Gütern nach Wydenstöcke oder Fehlbäume pflanzen, welche sie alle 3. Jahre stümmeln, (aufstutzen) und damit ihre Zäune ausbessern. Des alten Hagholzes bedienen sie sich zur Feurung in ihre Oefen. Dieses ist eine Art von Zäunung, welche viel eichenes und tannenes Holz erspart, und sonderlich an den Orten nützlich ist, wo Mangel an Brennholz verspürt wird. Sie ersparen auch mehr Erdreich als die Lebhäge, welche vielen Platz erfordern, und davon

das

das Holz zum Brennen wenig taugt. Alleine wenn unser Land für die Wydenstöcke und Fehlbäume taugt, so gestatten solches im Gegentheile andre Oerter, und sonderlich das hiesige Rebgelände nicht.

Zu Ersparung des Holzes werden auch ziemlich viele steinerne Thürstöcke bey der Einfahrt der Aecker und Wiesen verfertigt, deßgleichen hin und wieder steinerne Brunnenstöcke und Tröge, oder Brunnschalen.

Die Wälder sind, aus Hoch-Obrigkeitlichem Befehl und Landesväterlicher Vorsorge wider den Holzmangel, mehrentheils eingeschlagen. (eingezäunet.) In den Bezirken aber, welche ausgeschlagen sind, werden in den Jahren, da das Ackerum, (die Eicheln) und das Buch, (die Buchnüsse) gerathen, noch öfters Schweine gemästet, sonst geht in denselben das Vieh zu Weyde.

Jenseits dem See oben an den Reben bis auf die Höhe des Berges, ist fast überall blosse Waldung, ausgenommen in dem Tüscherzberg, wo die Stadt Nidau und die Gemeinde Tüscherz und Allfermee jede einen Aufbruch (d. i. ein Stück Landes, welches bepflügt und angesäet werden kan,) besitzet, da ein jewesender Holzhirt wohnet. In dieser Gegend sind mehrentheils Tannen und Buchen, auch in einigen Bezirken Eichbäume. Daselbst wird das Holz mit vielen Kosten, Mühe und Gefahr des Lebens aus dem Berge herunter gebracht, und einiges bey dem Nidauberge über den schiefen Abhang der Felsen in den See gestürzet, wo-

von viele Stämme in Stücke zersplittert, andere in der Tiefe des Sees stecken bleiben, die übrigen aber auf Schiffen an ihre Behörde geführt werden.

Zu Walperswyl, Töüffelen und der Enden ist der Holzmangel ziemlich groß; dieser verursacht, daß etliche Haushaltungen kein Brod backen, sondern sich solches in Biel bey den Pfistern (Brodbecken) anschaffen, und ihr Getreide dagegen zu Markt führen.

Handelschaft.

I.

Marktplätze.

Da ich bis dahin das Land und die Früchte desselben beschrieben; so ist nichts natürlichers, als daß ich auch bemerke, wie und wo die Einwohner den Vertrieb ihrer Waaren und Lebensmittel suchen und finden. Und zwar erstlich soll ich die Marktplätze anzeigen, die sie meistens besuchen, und wo Jahr-Märkte gehalten werden: als zu

Bern.	Arberg.	
Freyburg.	Erlach.	
Solothurn.	Büren.	
Biel.	Nidau.	
Neuenburg.	St. Immer.	im Bisthume Basel.
Neuenstatt.	Chindon.	
Murten.	Tramelan.	

An Wochen-Märkten besuchen sie in der Nähe den zu Nidau auf den Montag.

Zu

Zu Biel auf den Donnerstag.
Neuenstatt auf den Mittwochen.
Erlach auf den Samstag.

Korn-Märkte sind in der Nähe zween, als einer zu Nidau und der andre zu Erlach. Auch besuchen einige den zu Bern.

2.

Vertrieb der Waaren von erster Nothwendigkeit.

a. Getreide. Dieses wird gegenwärtig, wie schon oben gemeldet worden, auf die Korn-Märkte, nach Bern, Erlach und Nidau gebracht. Die Leute der Obern Landschaft besuchen aber meistens den Markt zu Erlach, und lassen ihr Getreide gewöhnlich von Lattringen oder Gerlafingen, wo es eingeschiffet wird, dahin führen. Die von der Untern Landschaft besuchen den Markt zu Nidau, wohin auch die Leute aus den Aemtern Büren und Aarberg kommen. Jene führen ihr Getreide in Schiffen die Zihl hinauf, andre aber bringen es auf der Achse dahin.

Wird das Korn nicht verkauft, so hat der Eigenthümer die Freyheit, solches in das öffentlich bestellte Magazin dem Kornhüter zu übergeben, der ihm dafür gut stehn muß. Daselbst läßt man jeden Sack, mit Ziffern und Namen bezeichnet, aufschreiben, und stellt ihn umgekehrt an ein beliebiges Ort, von da er ohne Verantwortung nicht verrückt werden darf. Von jedem Sack, der zu Markt gebracht und

verkauft wird, bezahlt man dem Kornhüter 1. kr. und für die Zeit die er im Magazine gelegen ist, es mag seyn so lang es will, auch 1. kr. Von gar kleinen Säcken und einzelnen Mäßen aber fordert man nichts.

Der Korn-Markt zu Nidau wird von den Burgern von Biel und Neuenstatt, wie auch von den Leuten aus dem Erguell und Münsterthal, absonderlich aber von den Einwohnern des Reblandes besucht, um sich für ihren Hausbrauch zu versorgen.

Wie sich der Preis des Getreides nach dem Bern-Mäße verhalte, dessen man sich zu Nidau bedient, darüber ist zu bemerken: Daß der Mittel-Preis des Kernens von 14. bis 16. Btz. zu seyn pflegt. Der niedrigste Preis ist von 12. Btz. das Mäß.

Andere Getreid-Arten gelten nach dem Verhältniß ihres innern Werthes auch weniger.

b Vieh. Zu Madretsch und Worben sind die meisten Pferd-Händler. Die Pferde, welche aussert Lands kommen, werden meistens von den Juden gekauft. In dem Lande selbst wird er ziemlich stark getrieben. Begüterte Landleute kaufen junge Pferde, die sie so lang brauchen, als sie noch im Aufgang sind., (d. i. in ihrem Werthe steigen) da sie dann in ihrem höchsten Preise abgestossen (d. i. an Fremde verkauft) werden. Arme Fuhrleute aber kaufen nur blinde und alte Rosse um den geringen Preis von 5. bis 6. Cronen, die bloß etwelche Fuhrungen auf Bern oder anderswohin aushalten.

ten. Diese Fuhrungen vergelten ihnen käumerlich den Preis des Pferdes, so daß sie mehr Schaden als Gewinn davon tragen, und bey dieser Begangenschaft immer arm bleiben.

Wohlgesessene Landleute karren wenig, und halten dafür, daß der Pferd-Handel und das beständige Karren dem Landbaue und ihnen schädlich seyn würde.

Hornvieh, als Küh und Stieren führt man viele zu Markt; es werden aber von denselben wenige aussert Landes verkauft. Die Erguellischen und Münsterthalischen Vieh-Händler, die sehr viel Stücke Viehes durch Nidau treiben, kaufen solche meistens zu Bern, Freyburg und im Oberlande. Die Kälber werden hier guten Theils an die hiesigen und Bielerischen Metzger geliefert.

Die Schaafe verhandelt man im Frühlinge an die Ergueller und Münsterthaler in ziemlicher Menge; dieselben halten sie auf ihren Bergen, bis sie solche an die Metzger verkaufen können. Dieses Schaaf-Fleisch verdienet alsdann wegen seiner Niedlichkeit den Vorzug.

Mit Schweinen wird nur im Lande herum von einigen wenigen Handel getrieben.

c. Wolle zieht man hier sowohl Flämische als Landwolle.

d. Hanf und Flachs wird nicht viel mehr als zum ordentlichen Haus-Gebrauche gepflanzet, und der Handel mit dieser Waare ist nicht groß.

3.

Waaren von der zweyten Nothwendigkeit.

a. Wein. Dieser wird mehrentheils von den Herren, welche Reb-Güter am See besitzen, nach Bern geführt, und dorten vertrieben. Der übrige wird von den Wirthen ausgeschenkt.

b. Obst bringen die Landleute auf die Wochen-Märkte nach Biel, Neuenstatt und Nidau. In einigen Dörfern wird solches in ganzen Baum-Gärten zusammen oder zu Mäßenweise gekauft.

c. Schauben (oder Bünde von Roggen-Stroh) die Reben zu heften, solches führen die Landleute den Rebleuten zu. Sonst werden die Schauben auch zu Deckung der Bauers-Häuser gebraucht, weiters aber kein Handel damit getrieben. Eben diese Rebleute kaufen auch vieles Stroh bey Annäherung des Winters. Weil aber das Stroh ihnen nur zum Behuf des Rebbaues dienet, so setze ich solches unter die Waaren von 2ter Nothwendigkeit. Dann sonst treibet man unter den Bauren keinen Handel damit, sondern dasselbe wird meistens zum Feldbaue bestimmet.

d. Die Fische werden meist nach Freyburg und Solothurn geführt und verkauft, und zwar nicht allein die, so in diesem See gefangen werden, sondern auch so viel ihnen aus dem Neuenburger-See gebracht werden.

4.

Ausländische Waaren.

a. Eisen und Stahl.
b. Schnupf- und Rauch-Tabac.
c. Rubans und Indienne. (Seidene Bänder und gedruckte Tücher.)
d. Allerhand Specereyen.

5.

Die Hin- und Wiederfuhr der inn- und ausländischen Waaren geschieht:

a. Auf dem See und der Zihl. Die Barken und andere Schiffe von Iferten, Grandson, Neuenburg, Murten, Biel, Nidau, Brügg, Wangen, rc. fahren von Solothurn und auch von weitern Orten her die Aar, die Zihl und den See in einer ununterbrochenen Fahrt hinauf.

Zu Lattringen ist ein Port am See, und eine Ablaage des Weins, der von da auf Bern und weiters geführt wird.

Zu Nidau ist gleichfalls eine solche Ablaage für den Wein und andre Waaren mehr.

b. Auf der Axe. Die durchfahrenden fremden Waaren kommen durch das Bisthum Basel, (woselbst der itzt regierende Hochwürdige Fürst und Bischoff eine kostbare Strasse hat verfertigen lassen) bis auf Nidau, wo sie zu Schiffe geladen, und an den Ort ihrer Bestimmung geführt werden.

c. An verständigen Schiffern ist kein Mangel. Die Schiffleute von Iferten, Grandson rc. wenn sie mit ihren Barken auf Solothurn herab fahren, nehmen gewöhnlich einen oder zween Schiffer von Brügg oder Aegerten mit, die den Lauf der Zihl und der Aar kennen, und das Schif leiten müssen.

d. Die neue Landstrasse von Nidau auf Bern ist der Handelschaft nicht allein ungemein beförderlich, sondern sie hat auch, weil sie in sehr gutem und brauchbarem Stande erhalten wird, sowohl den Kosten, als die Gefahren und Schaden des Fuhrwercks, bey den alten Strassen, vermindert.

e. Nunmehr werden auch allgemach die Nebenstrassen in den Dörfern verbessert. Es geht aber damit etwas langsam her, weil deren sehr viele sind, und an einichen Orten das Grien (der Kies) zu Ausfüllung der Strassen fehlet.

6. Man zählet hier die Summen Geldes zu Cronen, Batzen und Kreutzern, und die meisten Buchhaltungen und Rechnungen werden auf diese Weise geführt.

Auf den Viehmärkten handelt und rechnet man aber viel zu neuen Dublonen oder neuen Thalern.

7. Die Gewicht, Maaß und Elle sind zu Nidau und auf dem Lande denen zu Bern gleich. In dem See-Geländ aber braucht man die Maaß und Gewicht von Biel.

Manu-

Manufacturen und Handwerker.

In dieser Landschaft werden folgende Manufacturen und Handwerker angetroffen:

Grob- oder Hufschmide.
Schlosser.
Büchsenschmide.
Keßler.
Gerber.
Metzger. Fleischer.
Fischer.
Schumacher.
Sattler, Kürsner.
Schneider.
Seckler.
Trexler.
Ziegler.
Küffer.
Uhrenmacher.
Steinmetzen oder Maurer.
Seiler.
Wagner.
Strümpfweber.
Lein- und Wolleweber. Deren giebt es auf dem Lande viel.
Färber.
Pergamentmacher.
Leimsieder.
Brodbecken, Pfister.
Zimmerleute.
Tischmacher, Schrein.
Schiffarbeiter, welche aber nur Weydlinge (Kähne) verfertigen.
Glaser.
Haffner.
Tuch-Bleicher.
Müller.
Ziegel- und Strohdecker.

Es werden aber diese Handwerker nicht alle beständig getrieben. Einiche legen sich auf den Landbau, andere treiben beydes zugleich. Von einichen sind zu viel, von andern zu wenig.

Zu Nidau ist eine Költsch-Fabricke, und eine Bleiche, wie auch eine Ziegelhütte und Kalch-Ofen.

Zu Brügg ist auch eine Bleiche, und eine Gerbe, wo zugleich Lohrinde gestampft wird, nebst einer Walke.

Zu

Zu Epsach und an einichen andern Orten werden von grober Landwolle, die sogenannten Fischer- und Schiffer Handschuhe verfertigt.

An Getreyd-Mühlen sind folgende:

Zu	Ligerz die Brunn-Mühle.	1.
=	am Twannbach	2.
=	Madretsch an der Süß	1.
=	Mett an der Süß	2.
	Die einte liegt aber auf Bielischem Boden.	
=	Brügg	1.
=	Safnern	2.
=	Worben	2.
		11.

In einigen wird Hanf und Flachs gerieben und Oehl getrottet. Sie können aber nicht das ganze Jahr hindurch mahlen, sondern müssen aus Ueberfluß oder Mangel des Wassers manchmal stille stehn. Alsdann mahlen die Leute zu Biel.

Gasthäuser.

An Gasthäusern sind, (die Zapfenwirthe nicht mit gerechnet) folgende:

Zu	Nidau.	2.
	Brügg.	1.
	Grossen Twann.	2.
	Kleinen Twann.	1.
	Ligerz.	1.
	Lattringen.	1.
	Gerlafingen.	1.
	Walperzwyl.	1.
		10.

Be-

Bevölkerung.

Die ganze Landschaft ist dergestalten bewohnet, daß kein Dorf mehr als aufs höchste eine halbe Stunde von dem nächstgelegenen entfernt ist. Siselen ausgenommen; dieses ist eine von andern Dörfern des Amts Nidau isolierte Dorfschaft, und von Walperzwyl 1. Stunde weit entlegen; dagegen aber desto näher bey Finsterhennen einem Dorfe des Amts Erlach, so in den Sprengel von Siseln gehört.

Hierbey aber ist zu bemerken; daß sich eine ziemliche Anzahl aussert der Landschaft, theils in Hausdiensten, theils als Hindersessen andrer Orten, oder auch aussert Landes aufhalten.

Nur von der Stadt Nidau ein Exempel zu geben, so hab ich berechnet; daß sich wohl der dritte Theil Burger beyderley Geschlechts anderstwo aufhalten.

Die Dörfer Ligerz und Twann sind die volkreichsten. Doch gehn nun auch viele in Kriegs- und Hausdienste.

In dem Baurenlande sind Siseln, Walperzwyl, Gerlafingen, Epsach, Bellmund, Ipsach, Brügg, und Safnern, die zahlreichsten an Einwohnern.

Jens und Merzlingen aber sind an Volk sehr entblößt.

Vor 50. Jahren waren 50. Haushaltungen in dem Baurenlande weniger als jetzt.

Allein

Allein damahls wohnten vielleicht Eltern und Kinder beysamen und hatten nur eine Feuerstatt. Es läßt sich über die Ab- oder Zunahme der Bevölkerung nichts eigentliches sagen. Vielleicht aber könnte man warhrscheinlich dafür halten, daß sie sich vermehrt habe, weil so viele sich anderswo aufhalten.

Auf dem Lande findet man nicht viele Unverheyrahtete, die über 30. Jahr alt sind. Es scheinet, die ärmern unter den Landleuthen, verehlichen sich lieber als die reichern.

Wohnungen.

Die Wohnstätte können nicht besser, als nach der oben angenommenen Abtheilung des Landes beschrieben werden. Am Ausflusse des Sees liegt das Schloß und die Stadt Nidau auf vier Inseln, welche durch hölzerne Brücken mit steinernen Pfeilen an einander vereinigt sind. Eine Stunde weit davon ist an der Zihl das Closter Gottstatt.

Jenseits dem See an dem Rebgelände sind folgende Flecken und Dörfer zu merken:

1. Ligerz. franz. Gleresse. Darzu gehört Schernelz. franz. Cerniod. Bippschal. franz. Beuvelier. und ein Theil von Klein-Twann, wie auch die sogenannte Veste, wo 3. Häuser sind.
2. Twann. franz. Douanne. Dazu gehört Wingreys, ein Theil von Klein-Twann und Geych. franz. Jeugiers.
3. Tüscherz.
4. Allfermee.

Einzele

Einzele Wohnungen sind:

1. Die Brunn-Mühle. franz. Moulin à sept fontaines.
2. Der Kapff.
3. Engelberg.
4. Das Rebhaus *Convalet* dem Closter St. Urban gehörig.
5. Im Tüscherzberg. Des Holzhirten Hütte.
6. Im Nidauberg. Ein gleiches.
7. Das Zehenderhaus.

In dem Westlichen Theile des Baurenlandes befinden sich folgende Dörfer:

1. Siselen. franz. Zezéle.
2. Walperzwyl.
3. Büel.
4. Töuffelen.
5. Gerlafingen.
6. Epsach. *
7. Hagnek, ist ein Hof von 4. Häusern.
8. Möringen.
9. Hermringen.
10. Sutz.
11. Lattringen.
12. Bellmund. Belemont.
13. Ipsach. *
14. St. Niclaus.
15. Merzlingen.

In dem Oestlichen Theile.

16. Port.
17. Jens. **
18. Ober-Worben.
19. Unter-Worben.
20. Tribey, ist ein Hof von 2. Häusern.

* Man muß Epsach von Ipsach wohl unterscheiden. Jenes ist in dem Kirchsprengel von Töuffelen, dieses aber in dem Kirchspiel Nidau.

** Man muß auch Jens von Ins unterscheiden. Jenes ist im Amt Nidau, dieses aber in der Vogtey Erlach.

21. Studen.
22. Schwadernau.
23. Brügg.
24. Aegerten oder Bürglen.
25. Zihlweil sind nur 3. Häuser.
26. Orpund.
27. Scheuren.
28. Safneren.
29. Mett. Mache.
30. Madretsch.

Abgesönderte einzele Wohnungen in der untern Landschaft.

1. Bendichts-Acker an der Zihl bey Port.
2. St. Barthlome im Büttenberg.
3. Die Löhren bey Mett.
4. Die Wasenmeisterey im Jensberg.

Zu Nidau in der Stadt sind die Häuser von Stein und Mauerwerk gebaut, eben so auch die Wohnungen am See. Sie sind mit Ziegeln gedeckt, ausgenommen zu Geych, wo man sich der Schindeln bedient.

Das Fundament der Gebäude zu Nidau ruht auf hölzernen Pfählen, welche dichte in einander eingeschlagen und befestigt sind. Daß sie lange dauren können, beweisen die eichernen und tännernen 10. bis 15. Schuhe langen Pfähle, welche man vor etwelchen Jahren aus dem Zihlbett gezogen, und noch ganz unversehrt, auch um vieles härter als andre gefunden hat, so daß man sie zu Zaun-Pfösten hat gebrauchen und abzimmern können. Diese Pfähle aber mögen viele Jahrhunderte da gestanden haben.

In den alten Häusern sitzen die untern Zimmer alle tief; wer itzt neue bauet, der muß den untersten Boden wider die Ueberschwemmungen erhöhen. Dieses macht mich vermuthen, daß in den alten Zeiten Nidau den Ueberschwemmungen weniger müsse unterworfen gewesen seyn. Es ist anderst nicht wahrscheinlich, warum die Alten ihre untern Stuben so tief gesetzt haben sollten.

Die Bausteine werden theils von Wingreys am See, die meisten aber von Altryff (Hauterive im Neuenburgischen) abgeholt. Einige wenige alte Häuser nur sind von Sandstein aufgebaut. Höher als 2. Stockwerke pflegt man sie nicht aufzuführen.

In dem Baurenlande sind die Wohnungen meistens von Holz und mit Schauben zugedeckt. Sie werden auch leicht von einem Orte zum andern geführt, und in kurzer Zeit von frischem wieder aufgerichtet, welches oft geschieht; ganz neue werden nicht viele mehr gebauet.

Auferziehung.

Nicht allein werden die Landleute in der Religion, sondern auch im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, welches letztere meistens mit Römischen Zahlen geschieht, und wenige unter den Alten verstanden haben. In allen Dörfern sind durch Hohe Obrigkeitliche Vorsorge und eifrige Bemühung der Herren Pfarrherren Schulhäuser und Schuldiener eingeführt.

In dem Landbau und der Landwirthschaft hat der Bauer seinen Vater; die Natur des Landes und die tägliche Erfahrung zu Lehrmeistern.

Er erlernet die französische Sprache, weil er viele Oerter und Leute, wo dieselbe in Uebung ist, besuchen, und unter solchen seinen Handel treiben muß.

Denkungsart in Landwirthschaftlichen Dingen.

Was dem Menschen bey seiner Auferziehung beygebracht wird, darbey bleibt er. Der Bauer bleibt bey den Lehren seiner Väter, bey seinen Gewohnheiten und hasset fast alle Neuerungen.

Dessen ohngeacht muß man nicht glauben, daß er nicht gewisse Grund-Regeln habe, nach denen er sich in seinem Berufe richtet. Ich will nur folgende zur Probe anführen: Davon daß

a. Die Feldarbeit mühselig ist; nimmt er Gelegenheit, so viel möglich, die Beschwerden oft zu seinem Schaden abzulehnen und zu erleichtern. Hierinn ist seine Denkungsart aller anderer Menschen gleich; alle sehnen sich nach Ruhe und Bequemlichkeit.

b. Bleibe bey deinen alten Gebräuchen, heißt es bey ihm. Da weissest du, was du hast. Bey Neuerungen mußt du oft gewärtig seyn, was du nicht gerne erfährest.

c. Bleibe bey deinem Berufe, und warte deinen Gütern fleißig ab. Beständiges

Karren

Karren und Vieh-Handel ist nicht Nutze, man verliert dabey den Dünger.

d. Mist ist über List. Darmit kan man alles fruchtbar machen und verbessern.

e. Ein starkes Vorurtheil hat hier der Landmann zu Gunsten des Weydganges, und eine starke Widerspenstigkeit gegen alles, was denselben vermindert oder einschränkt.

f. Was auf den Markt-Plätzen guten Verbrauch findet, das pflanze; das übrige lasse bleiben; wo du es nicht selbst brauchen kanst.

g. Sie rechnen, eine grosse Haushaltung und ein Bauren-Gut kosten nach dem Verhältnisse ihrer Grösse weniger im unterhalten und der Besorgung, als wenn man daraus für zwey bis drey kleine Familien einzele Güter absondern würde. Sie rechnen aber nicht, wie stark in diesem letztern Falle der Abtrag des Landes vermehrt wird. Man könnte über dergleichen Regeln, nach denen der Bauer sich richtet, sehr viele Anmerkungen machen; es würde aber solches allzu weitläuftig fallen; ich überlasse es der Beurtheilung des Lesers.

Man muß indessen nicht glauben, daß der Bauer in keinen Dingen gerne etwas neues nachahme. Die Anpflanzung der Küchen-Kräuter z. Ex. welche vor 30. Jahren noch ziemlich unbekannt gewesen, hat gar bald überhand genommen.

Esparcette und Luzerne fangen auch an allgemach angebauet zu werden. Reps, (*) woraus Oehl gepresset wird, hat kaum zu Safneren zu gedeyen angefangen, so hat man in der Obern Landschaft solchen auch anzubauen versucht. Nur die ungleiche Natur des Landes hat diese Pflanzung verhindert.

Verschiedene edle Arten der Baumfrüchte, z. E. die Reinettes, werden itzt samt andern mehr, auf vielen Dörfern gepflanzet und gezogen.

Alle diese Nachahmungen aber werden nur langsam eingeführt, je nachdem ein Stück Land zu einer Cultur tüchtig erfunden wird.

Leibs- und Gemüths-Art.

Man sollte in dem Charakter und der Leibes-Beschaffenheit solcher Leute, die unter einerley Himmels-Gegend wohnen, und in beständigem Umgang miteinander leben, eine grosse Aehnlichkeit vermuthen. Aber hier ist ein merklicher Unterscheid.

Die Seeleute sind von einer grossen und schönen Leibes-Länge, auch von starken Gliedern. Sie sind auch größtentheils erfahrne Schiffer. So arbeitsam, daß in ihrem Gelände selbst die Felsen in fruchtbare Weinberge verwandelt worden. Fast jede Handbreit wird von ihnen mit einer kleinen Mauer eingefasset. Alles, was immer zur Düngung dienlich seyn mag, sammeln sie mit grossem Fleisse. Sie bauen

(*) Ohne Zweifel Levat, franz. Carots.

bauen an den Ufern des Sees aufgeschüttete Terrassen, und pflanzen also Reben gleichsam über dem Wasser selbst, und sie würden nicht allein die kleine Insul vollends, sondern auch an den Ufern des Bauren-Landes eine unbeschreibliche Menge Erde und Kies zu Verbesserung und Vermehrung ihrer Reben weggeführt haben, wenn ihnen solches gestattet würde.

Die Bauren im Gegentheile sind meist von mittelmäßiger Leibes-Länge. Sie sind ebenfalls von nicht geringer Leibes-Stärke. Aber an Fleiß und Arbeitsamkeit müssen sie den Seelenten den Vorzug lassen, etliche Dörfer ausgenommen, wo die Güter nicht allein in hohem Preise stehn, sondern auch wohl gebaut werden, wie zu Safneren, Siselen und a. m.

In dem Westlichen Theile der Landschaft sind sehr viele Fuhrleute. In dem Oestlichen Theile sehr wenige. Die Fuhrleute sind meistens ungesittete Leute, die viel Geschreys und Lermens machen. Die, welche dem Landbaue alleine abwarten, sind stille, und leben sehr eingezogen. Man kan diesen Unterscheid nirgend besser als an den öffentlichen Steigerungen bemerken. In der Obern Landschaft gehets in solchen Fällen meistens grob und wühlend her; sie mögen kaum die Zeit erwarten, daß das Ausrufen und Trinken angeht. In der Untern Grafschaft weicht kein Bauer des Tags von Hause und von seiner Arbeit. Auf den Feyerabend gehen da erst die Steigerungen an, und währen die Nacht hindurch, bis an den lichten Morgen; da ist alles still und eingezogen. Wie

dort die Leute kaum warten mögen, daß man ihnen zu trinken giebt, so müssen sie hier fast dafür gebeten werden. Auch glaube ich, daß sie viel häuslicher und arbeitsamer sind, als jene, und man findet da wenige verlassene oder ungebaute Güter.

Lebens-Art.

Unsere Bauern sowohl als die Rebleute leben meistens schlecht, und so viel die Speise und Kleidung betrift, mäßig und ohne Aufwand. Eine grosse Nüchternheit aber läßt sich von denen nicht vermuthen, die von Begangenschaft Rebleute und Fuhrleute sind, mithin viel mit Wein umgehen.

Der Wein ist den Arbeitern fast so nöthig als das Brod. Sie könnten ohne den Gebrauch desselben mühselige Feld- und Reb-Arbeit nicht aushalten; er muß ihnen zur Stärkung und zum Labsal dienen, absonderlich wo sie einmal daran gewöhnt sind, so daß eine Arbeit sehr schläfrig fortgeht, wo nichts aus dem Keller mitgebracht wird, und daß man mit Wein noch mehr als mit Geld bey diesen Leuten ausrichtet.

Die meisten Einwohner nehmen übrigens mit dem, was ihnen ihr Land giebt, vorlieb. Es finden sich zwar unter ihnen auch solche, die sich gern etwas zu gut thun, und eine ziemlich Städtische Lebens-Art führen, ihren Caffee trinken, und sich nichts mangeln lassen. Es trift aber solches nur bey denen wenigen ein, die sehr begütert sind.

Tabak

Tabak schnupfen itzt sehr viele. Fast jeder führt eine Dose bey sich. Rauch-Tabak wird viel Hanauer und selbst im Land gewachsener gebraucht. Gewürz und Specereyen kaufen sie eine ziemliche Menge.

Die Kleider der Bauren sind von Lein- und weissem wollenen Tuch, so im Lande selbst verfertigt wird. Einige kommen Städtisch gekleidet, andre und zwar die meisten Bäurisch; sie tragen bey Hause meistens Sabot (Schuhe von Holze.)

Beschwerlichkeiten, denen diese Landschaft unterworfen ist.

Ich werde nur der Ueberschwemmungen Meldung thun, weil diese Landschaft anderen Heimsuchungen in mehrerem oder minderem Grade gleich andern Orten ausgesetzt ist. Diese Ueberschwemmungen entstehen theils von dem See, theils von der Aar.

Die Ueberschwemmungen aus dem See treffen gewöhnlich zur Frühlings-Zeit ein, und setzen oft ganz Nidau samt der Gegend in einer Länge von sechs Stunden Wegs unter Wasser. Sie dauren manchmal drey Monat lang; ist aber ihre Dauer kurz, so sind sie den Wiesen vielmehr nützlich als schädlich.

Man muß oft in solchen Fällen zu Nidau in- und ausser der Stadt Brücken verfertigen, und wer nach Biel gehen will, muß sich in Schiffen hin und her führen lassen.

Von den Ursachen dieser Ueberschwemmungen sage ich nichts, weil solche von einem geschickten Ingenieur erst vor kurzer Zeit ausgeforschet, und seine Gedanken in Schrift verfasset worden sind.

Die Ueberschwemmungen der Aar empfinden die Dörfer Worben, Stauden und Schwadernau. Sie geschehen oft so plötzlich, daß nachdem einer trocknen Fusses auf das Feld gegangen ist, er nach einer oder zwoen Stunden einige Fusse hoch in dem Wasser zu stehen kömmt.

Die Einwohner zu Worben sind oft genöthiget, sich auf ihre Heubühnen zu flüchten, und da in der Stille zu warten, bis das Wasser wieder abgeflossen ist, oder man ihnen aus den benachbarten Dörfern Brügg und Aegerten zu Hülfe kömmt, sie in Schiffen abzuholen.

Aus Anlaß dieser Ueberschwemmungen muß ich noch von dem Gelände um Worben etwas melden: Dasselbe ist in alten Zeiten mit breiten Gräben durchschnitten gewesen, welche man Gießen nennet. Diese sind aber entweder mit Schilfrohren überwachsen, oder von dem Schlamm der Aare ausgefüllt worden, so daß nun eine sonst anmuthige Gegend meist versunken und morastig worden ist.

* * *

Diese sind nun die Anmerkungen, die ich von dem Zustande dieser Landschaft schon seit vielen Jahren daher zu machen Gelegenheit gehabt habe; oder die mir von verständigen und

des

des Lands kundigen Leuten gütigst mitgetheilet worden sind.

Es befinden sich viele Umstände darinn anbemerkt, die dem einen wichtig und angelegenlich vorkommen, einem andern kömmt was anders zu statten. Es ist hier für den Geschmack verschiedener Leser auch verschiedene Materie. Indessen ist diese Beschreibung bloß ökonomisch. Ich hätte ein ganzes Buch verfertigen müssen, wenn ich eine Beschreibung von der innern Polizey, der Einrichtung des Justiz-Wesens, den Gebräuchen und Gewohnheiten, den Alterthümern und dergleichen Sachen hätte verfertigen sollen.

Ich rühme mich nicht, auch nur die ökonomischen Umstände so gründlich beschrieben zu haben; als sie viele Leser zu wissen verlangen möchten. Vieles ist mir noch unbekannt, und ich halte dafür, je mehr man ein Land auszuforschen und kennen zu lernen suchet, desto mehr werde man merkwürdiges darinn entdecken; sonderlich wo die Beschaffenheit eines Landes wie hier so verschieden und abwechselnd ist.

Was ich aber aufgezeichnet habe, das überliefere ich hier mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sich die Zahl der eifrigen Beförderer des Landbaues unter uns immer vermehren möge!

XXII.